

**Die Notwendigkeit der Sozialen Arbeit
Bewältigungsformen und Deutungsmuster junger
Frauen im Kontext häuslicher Gewalt zu erkennen.**

Bachelor-Arbeit vorgelegt von

Sarah Lemke

**Evangelische Hochschule Darmstadt
Fachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik**

Sommersemester 2013

Erstgutachterin:

Prof. Dr. Elke Schimpf

Zweitgutachterin:

Dr. phil. Nicole von Langsdorff

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Begriffsbestimmungen	6
1.1 Häusliche Gewalt.....	6
1.2 Miterleben häuslicher Gewalt.....	7
1.3 Lebenswelt: Bewältigung	9
2. Junge Frauen im Blick? - Forschungsstand	11
2.1 Entwicklung der Fachdiskussion	11
2.2 Hypothesen und Erklärungsansätze.....	20
2.3 Zusammenfassung	25
3. Lebenswelt junger Frauen im Kontext häuslicher Gewalt.....	27
3.1 Weibliche Adoleszenz	27
3.2 Beziehung zur Mutter	29
3.3 Beziehung zu Geschwistern	32
4. Bewältigungsformen und Deutungsmuster.....	36
4.1 Innerpsychische Abwehrstrategien.....	37
4.2 Handlungsstrategien	40
4.3 Verbindungen zwischen Beziehungen und Strategien	42
5. Bedeutung der Thematik für die Soziale Arbeit.....	44
5.1 Junge Frauen wahrnehmen	44
5.2 Bewältigungsformen erkennen.....	46
5.3 Mögliche Hilfsangebote	47
5.4 Zusammenfassung	52
6. Zusammenfassung und Ausblick.....	54
Literaturverzeichnis	58

Einleitung

Häusliche Gewalt findet in Familien in Deutschland öfter statt, als es erwartet wird oder als es bewusst ist. Denn unabhängig von Alter, Bildungsstand, Einkommen oder Herkunft erleben ca. 10 % aller Frauen in Deutschland schwerwiegende und wiederholte Gewalt in Beziehungen (vgl. BMFSFJ 2004, S.224). Hierbei ist auch die Situation der miterlebenden Kinder und Jugendlichen zu berücksichtigen, denn diese werden in ihrer Situation weder von der Familie noch von der Gesellschaft ausreichend wahrgenommen (vgl. Strasser 2007, S.53). Gerade im Kontext häuslicher Gewalt wird das Augenmerk oft auf die gewalterleidenden Frauen gelegt, wodurch die betroffenen Kinder und Jugendlichen lange im Schatten dieser bleiben. Das zeigt sich auch in dem Hilfsangebot, denn Kinder und Jugendliche finden oft nur dann Unterstützung, wenn sie direkt Gewalt in Form von Misshandlung oder Missbrauch erfahren (vgl. Dlugosch 2010, S.13). Deshalb wird diese Arbeit das Miterleben von häuslicher Gewalt in den Blick nehmen, wobei die verschwommenen Grenzen zwischen direkter und indirekter Gewalt außer Acht gelassen werden sollen. Häusliche Gewalt ist auch von geschlechtsspezifischen Strukturen geprägt, denn die Gewalterleidenden sind nahezu 99 % Frauen (vgl. BMFSFJ 2005, S.644). Häusliche Gewalt muss daher im Zusammenhang mit den vorhandenen Geschlechterhierarchien gesehen werden und kann nicht ohne dessen Einbezug betrachtet werden.

Im Hinblick auf die Schwerpunkte und Interessen innerhalb meines Studiums werden junge Frauen von ca. 16-21 Jahren die Zielgruppe dieser Arbeit sein. Leitende Fragen sind hierbei: „Wie erleben sie die elterliche Gewalt? Wie verändern sich die familiären Beziehungen und Rollen? Welche Erklärungen und Strategien helfen ihnen mit dieser Situation umzugehen und wann halten sie die Situation nicht mehr aus?“

Deshalb ergibt sich für diese Arbeit folgendes Thema:

„Die Notwendigkeit der Sozialen Arbeit Bewältigungsformen und Deutungsmuster junger Frauen im Kontext häuslicher Gewalt zu erkennen“.

Die Ausarbeitung bezieht sich vor allem auf junge Frauen, die noch nicht in einem Hilfesystem aufgenommen sind, da fraglich ist, wie junge Frauen, die familiäre Gewalt miterleben, von der Sozialen Arbeit erkannt werden können. Um junge Frauen in diesem Kontext wahrzunehmen und sie sichtbar zu machen ist es wichtig, den momentanen Stand der Forschung zu kennen. Daher folgt im Aufbau dieser Arbeit nach den Begriffsbestimmungen von häuslicher Gewalt, dem Miterleben häuslicher Gewalt und im Rahmen von der Lebenswelttheorie die Bewältigung ein chronologisches Vorstellen des Forschungsstandes. Es kann erst dann von einer Notwendigkeit des Erkennens der betroffenen jungen Frauen für die Soziale Arbeit gesprochen werden, wenn deutlich ist, inwieweit junge Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, im Blick der Fachdiskussion stehen. Das wird durch das Aufzeigen des momentanen Stands der sozialen Arbeit anhand von Literatur deutlich. Im Anschluss daran werden verschiedene Thesen aufgestellt, weshalb junge Frauen als Miterlebende häuslicher Gewalt kaum im Blickfeld der (Fach-) Öffentlichkeit stehen.

Im darauf folgenden Kapitel soll der Blick speziell auf die Lebenswelt der jungen Frauen gerichtet werden. Hierbei wird die Lebensphase der Adoleszenz kurz erläutert und im Hinblick auf häusliche Gewalt werden die Chancen und Herausforderungen familiärer Beziehungen betrachtet, um einen Einblick in das Leben der jungen Frauen zu erhalten und sie als einen Teil des Systems Familie zu sehen.

Die im vierten Kapitel beschriebenen Bewältigungsformen werden in innerpsychische Abwehrstrategien und Handlungsstrategien unterteilt und mit Hilfe von möglichen Strategien ausgeführt.

Anschließend werden die aufgeführten Familienbeziehungen mit den Bewältigungsstrategien in Zusammenhang gebracht, da einige innerfamiliäre Handlungen auch als Formen der Bewältigung gesehen werden können.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Bedeutung des bearbeiteten Themas für die Soziale Arbeit. Im Detail wird hier der Frage nachgegangen, welchen Nutzen die Soziale Arbeit davon hat, wenn sie sich den Bewältigungsformen junger Frauen im Kontext häuslicher Gewalt bewusst ist. Außerdem soll geklärt werden, wie das Erkennen von jungen Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, möglich werden

kann und welche Hilfe und Unterstützung in der Sozialen Arbeit vorhanden sind bzw. notwendig wären.

Die Ergebnisse dieser Arbeit werden abschließend zusammengefasst und in den Kontext der Themenstellung gesetzt.

Aufgrund der Thematik und der jungen Frauen als Zielgruppe wird in dieser Arbeit ausschließlich die weibliche Form benutzt. Wenn nicht die Rede von jungen Frauen ist, dann ist mit der weiblichen Form ebenfalls die männliche miteinzuschließen.

1. Begriffsbestimmungen

Um einen Überblick zu erhalten, auf welche theoretischen Grundlagen sich diese Arbeit bezieht, werden im Folgenden Annäherungen und Bestimmungen verschiedener Gewaltformen dargestellt. Außerdem werden ein kurzer Einblick in denkbare Gründe zur Entstehung und mögliche Folgen von häuslicher Gewalt aufgezeigt. Auch das Miterleben soll von dem direkten Betroffensein häuslicher Gewalt abgegrenzt werden und mögliche Auswirkungen des Miterlebens werden dargestellt.

Des Weiteren wird ein kompakter Exkurs in das Konzept der Lebenswelt gegeben, wobei der Schwerpunkt auf der Bewältigung des Alltags liegt. Bei jedem dieser Begriffe besteht die Möglichkeit einer ausführlichen Definition, welche den Umfang dieser Arbeit allerdings überschreiten würde, daher werden diese nur kurz angerissen.

1.1 Häusliche Gewalt

Der Begriff „häusliche Gewalt“ wird oft „Partnergewalt“ (Stövesand 2011, S.194) oder auch „private Gewalt“ (Dlugosch 2010, S.22) genannt. Der Ort, an welchem diese Form von Gewalt stattfindet, wird durch den Gebrauch von „häuslich“ deutlich, denn „häusliche Gewalt findet im Umfeld des eigenen Zuhauses statt“ (ebd., S.24). Schwieriger ist es zu klären, von wem und gegen wen die Gewalt ausgeübt wird (vgl. ebd.).

Die folgende Definition von Rabe enthält eine Eingrenzung des Personenkreises, zwischen welcher die Gewalttat stattfindet. „Der Begriff häusliche Gewalt umfasst die Formen der physischen, sexuellen, psychischen, sozialen und emotionalen Gewalt, die zwischen erwachsenen Menschen stattfindet, die in nahen Beziehungen zueinander stehen oder gestanden haben. Das sind in erster Linie Erwachsene in ehelichen und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften aber auch in anderen Verwandtschaftsbeziehungen“ (Rabe 2005, S.125). Hierbei wird der Schwerpunkt auf Erwachsene gelegt, die in jeglicher Art miteinander in Beziehung stehen. Wichtig ist auch, dass häusliche Gewalt somit keine Gewalt zwischen unbekanntem Personen ist.

Außerdem zeigt die Definition, dass nicht nur die physische Gewalt, welche nach einer Befragung von Honig (vgl. Honig 1986, S.11) für die Mehrheit der Gesellschaft am ehesten mit Gewalt in Zusammenhang gebracht wird, eine Form der häuslichen Gewalt ist. Sondern es werden auch sexuelle, psychische, soziale und emotionale Gewaltformen aufgeführt. Jede der oben genannten Bezeichnungen für „häusliche Gewalt“ impliziert Privatsphäre und Intimität. Jedoch stellt diese Form von Gewalt keinesfalls ausschließlich eine individuelle und familiäre Tat dar, sondern sie ist ebenfalls von gesellschaftlichen Strukturen geprägt. Denn einerseits entsteht häusliche Gewalt aufgrund hierarchisch-patriarchaler Verhältnisse und andererseits aus individuellen und familiären Problemlagen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholmissbrauch etc. (vgl. Funk 1997, S.251/ vgl. BMFSFJ 1999, S.11). Vor allem durch die Macht, welchen Männern durch die Gesellschaft zugeschrieben wird, und durch das damit verbunden Kontrollieren des Mannes gegenüber seiner Frau oder Partnerin (vgl. Brückner 2001, S.132) wird Gewalt im partnerschaftlichen Kontext hauptsächlich von Männern ausgeübt (vgl. Dlugosch 2010, S.9). Auch durch die Frauenbewegung, welche die private Gewalt erstmals öffentlich machte (vgl. ebd., S.23), veränderte sich der Begriff der häuslichen Gewalt. Damit erhielt er „mehr und mehr eine spezifische Bedeutung und beschrieb nunmehr Gewalt in der Partnerschaft, insbesondere Gewalt gegen Frauen in Ehe und Partnerschaft.“ (ibd.). Die Auswirkungen von häuslicher Gewalt gegen Frauen sind sehr weitreichend und werden hier nicht in ihrer Gesamtheit aufgeführt. Sie umfasst die physische und psychische Bedrohung und Verletzung bis hin zum Tod, Gefühle von Erniedrigung, Angst, Scham und Schuld sowie den Verlust des Selbstwertgefühls etc. (vgl. BMFSFJ 2004, S.141). Aber es gibt auch Folgen auf gesellschaftlich-sozialer Ebene, wie z. B. Isolation, Arbeitsplatzverlust durch beispielsweise Arbeitsverbot vonseiten des Mannes und damit verbundene finanzielle Schwierigkeiten bis zur Armut (vgl. Stövesand 2011, S.195).

1.2 Miterleben häuslicher Gewalt

Gewalt innerhalb einer Partnerschaft hat nicht ausschließlich Auswirkungen auf die Personen, in diesem Fall zwischen Männern, welche die Gewalt praktizieren und Frauen, die Gewalt direkt erleben. Denn diese Gewalttat wird von Kindern im

Rahmen ihrer Familie miterlebt. „Kinder misshandelter Mütter können in unterschiedlicher Weise von der Gewalt in der Familie betroffen sein“ (Dlugosch 2010, S.38).

Inwieweit und in welcher Form Kinder die Gewaltsituation miterleben oder sogar involviert sind, zeigt folgende Studie: „60 % der befragten Frauen, die über die letzte gewaltbelastete Paarbeziehung berichteten, gaben an, in dieser Paarbeziehung auch mit Kindern zusammengelebt zu haben. 57 % der Befragten gaben an, die Kinder hätten die Situationen gehört, und 50 %, sie hätten sie gesehen. Etwa 21 % bis 25 % gaben an, die Kinder seien in die Auseinandersetzungen mit hineingeraten oder hätten die Befragten zu verteidigen versucht. Jedes zehnte Kind wurde dabei selbst körperlich angegriffen“ (BMFSFJ, 2007, S. 10). Dabei ist zu Beachten, dass die Einschätzungen bei dieser Befragung von den Müttern stammt und noch viele Frauen davon ausgehen, dass ihre Kinder die Gewalt nicht mitbekommen (vgl. Dlugosch 2010, S.38). Somit besteht die Möglichkeit, dass die hier aufgeführten Zahlen auch höher sein können. Heynen (vgl. Heynen 2001, S.84) teilt das Miterleben von Kindern bei häuslicher Gewalt in folgende Formen ein:

- Zeugung durch eine Vergewaltigung (Zwangsschwangerschaft)
- Misshandlungen während der Schwangerschaft
- Direkte Gewalterfahrungen als Mit-/Geschlagene
- Aufwachsen in einer Atmosphäre der Gewalt und Demütigung

Die Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche, die häusliche Gewalt miterleben, sind auf den verschiedensten Ebenen zu finden. Einige davon werden im Folgenden kurz genannt: Es können Belastungen im gesundheitlichen Bereich entstehen. Diese äußern sich beispielsweise durch eine eingeschränkte Ernährung und Pflege bis hin zur Vernachlässigung vonseiten der Eltern (vgl. ebd., S.90). Die vom Schweigen über die Situation entstehende Isolation kann zu Auswirkungen in der sozialen Entwicklung führen (vgl. ebd., S.91). Aber auch eine kognitive Entwicklungsverzögerung, gesundheitliche Belastungen nicht nur auf der physischen, sondern auch auf der psychischen Ebene sowie Verhaltensanpassungen und Einfluss auf die Identitätsentwicklung sind weitere mögliche Folgen (vgl. Kindler 2007, S.37/ vgl. Heynen 2001, S.91). Diese äußern sich beispielsweise in

posttraumatischen Belastungsstörungen (vgl. Kindler 2007, S.37), in niedergeschlagenem oder aggressivem Verhalten (vgl. ebd., S.38) und in einer Erniedrigung des geschlechtsbezogenen Selbstwertes (vgl. Heynen 2001, S.91).

Sowohl die Formen als auch die weitreichenden Auswirkungen der indirekten Gewalterfahrungen zeigen, welche Relevanz diese Thematik hat. In dieser Arbeit liegt der Schwerpunkt bei dem letzten Punkt der Gewaltform und somit dem „Aufwachsen in einer Atmosphäre der Gewalt und Demütigung“. Außerdem sollen nicht die Auswirkungen näher beleuchtet werden, sondern es soll aufgezeigt werden welche Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten junge Frauen haben, die mit einer familiären Gewaltsituation konfrontiert werden.

1.3 Lebenswelt: Bewältigung

Der Begriff der Lebenswelt, der durch Husserl bekannt und von Schütz und Luckmann aufgegriffen wurde, beschreibt die Wirklichkeit, in welcher Menschen leben und handlungsfähig sind (vgl. Bock 2010, S.77). Die lebensweltorientierte Soziale Arbeit setzt sich mit Erklärungsansätzen und Bewältigungsaufgaben in den bestehenden Lebensverhältnissen auseinander. Dabei werden Chancen und Überforderungen im Gestaltungskontext gesehen (vgl. Thiersch et al. 2002, S.171). „Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit verweist auf die Notwendigkeit einer konsequenten Orientierung an den AdressatInnen mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und individuellen Handlungsmustern in gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen“ (Grundwald/Thiersch 2001, S. 1136). Die Lebensweltorientierung beinhaltet daher eine Herausforderung für jede Einzelne mit Hilfe von Deutungs- und Handlungsmustern den Alltag zu bewältigen. Die Lebenswelt steht hierbei für die Umwelt, die sozialen Kontakte und die Lebens- und Aufenthaltsorte jedes Menschen (vgl. Steckelberg 2010, S.33). Es ist „ein persönlicher Ausschnitt der Welt, in der er sich alltäglich bewegt“ (ebd.).

Deutungsmuster sind nach Oevermann folgendermaßen zu definieren: „Unter Deutungsmustern sollen nicht isolierte Meinungen oder Einstellungen zu einem partikularen Handlungsobjekt, sondern in sich nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge verstanden werden. Soziale Deutungsmuster haben also ihre je eigene ‚Logik‘, ihre je eigenen Kriterien der

‚Vernünftigkeit‘ und ‚Gültigkeit‘, denen ein systematisches Urteil über ‚Abweichung‘ korreliert“ (Overmann 2001, S.5). Deutungen sind im Sinne der „eigenen Logik“ also subjektiv und werden demnach verwendet, um sich Situationen oder Strukturen argumentativ zu erklären. Dabei können „Deutungs- und Handlungsmuster der Lebenswelt [...] in sich nicht übereinstimmend und auch widersprüchlich erscheinen, ohne dass dies von den betreffenden Individuen oder auch sozialen Gruppen als widersprüchlich wahrgenommen wird“ (Steckelberg 2010, S.35).

Die Deutungs- und Handlungsmuster sind hilfreich, um die alltägliche Lebenswelt zu bewältigen (vgl. ebd.). Im Alltag hat jeder Mensch Situationen oder Aufgaben, die bewerkstelligt werden müssen. Das betrifft zum einen Aufgaben, die routiniert und daher mit einer „unreflektierten Selbstverständlichkeit“ durchgeführt werden. Zum anderen tauchen im Alltag auch Probleme auf, die nicht mithilfe eines bekannten Schemas gelöst werden können, sondern größerer Anstrengung bedürfen (vgl. ebd., S. 34).

„Als problematische Situation“ bezeichnen Schütz und Luckmann neue Situationen, die nicht mit Hilfe von Gewohnheitswissen, sondern mit neuen Wissens-elementen bewältigt werden müssen (vgl. Schütz/Luckmann 2003, S.169). Das Bemühen eines Menschen in diesen problematischen Situationen zurechtzukommen, fasst Böhnisch (vgl. Böhnisch 2002, S.199ff) unter den Begriff der Lebensbewältigung und konstatiert: „Lebensbewältigung meint also [...] das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwertgefühle und soziale Anerkennung gefährdet ist“ (Böhnisch 2002, S.202f). Deswegen wird versucht, dieses Gleichgewicht innerhalb kritischer Lebensabschnitte wieder herzustellen. Diese Annahme bildet die Grundlage für die Coping-Theorie (vgl. ebd., S.203). Die Soziale Arbeit sieht hierbei ihre Aufgabe darin, das „Streben nach unbedingter sozialer Handlungsfähigkeit“ zu unterstützen (vgl. ebd.).

Die beschriebene „problematische Situation“ liegt auch dann vor, wenn junge Frauen häusliche Gewalt miterleben. Wie sie diese Aufgabe deuten bzw. bewältigen und wie die Soziale Arbeit wirken kann, wird in dieser Arbeit genauer dargestellt.

2. Junge Frauen im Blick? - Forschungsstand

Sowohl das Erleben als auch das Miterleben häuslicher Gewalt ist ein immer noch stark tabuisiertes Thema in dieser Gesellschaft. Erst durch die Frauenbewegung kam häusliche Gewalt in den Blick der Öffentlichkeit. Kinder und Jugendliche werden in diesem Zusammenhang jedoch meistens als direkte Opfer von Gewalt oder Misshandlungen thematisiert (vgl. Dlugosch 2010, S.13).

„Lange Jahre standen zunächst die misshandelten Frauen im Blickfeld der Frauen-Hilfseinrichtungen. Probleme und Nöte der Kinder – wenn sie nicht selbst Opfer körperlicher Misshandlungen oder sexuellen Missbrauchs waren – blieben lange im Schatten der Gewalterfahrungen ihrer Mütter“ (ebd.).

Erst in den 90er Jahren wurde das Miterleben von Gewalt im familiären Kontext zunehmend anerkannt und wissenschaftlich untersucht. Aus unterschiedlichsten Gründen stellt es eine Schwierigkeit dar, umfangreiche Literatur zu diesem Bereich zu finden. Meistens liegt hierbei auch der Fokus auf Kindern, die die Gewaltsituationen miterleben. Junge Frauen scheinen als Zeuginnen kaum eine Rolle in der Fachliteratur zu spielen.

Der folgende Diskurs soll unter Einbeziehung des Verdeckungszusammenhangs, der Geschlechterverhältnisse und der damit verknüpften Bilder und Erwartungshaltungen der Gesellschaft von Weiblichkeit aufzeigen, dass junge Frauen als Mitbetroffene der Partnergewalt kaum behandelt werden. Womit das zusammenhängt und welche Erklärungsansätze es dafür geben kann, werden dabei zu beantwortende Fragen sein.

2.1 Entwicklung der Fachdiskussion

Damit es für die Soziale Arbeit möglich ist die Deutungsmuster und Bewältigungsformen von jungen Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, zu erkennen, ist es notwendig, die Schwierigkeiten gegenüber dieser Thematik miteinzubeziehen. Um diese mit Hilfe von gesellschaftlichen Strukturen und Theorien zu erörtern, ist es zuerst relevant, einen Überblick des momentanen Stands der Fachdiskussion zu schaffen. Dieser soll im Folgenden erläutert werden.

Es gibt viele Autoren, die sich mit häuslicher Gewalt beschäftigen. Die Vorstellung der Literatur wird in chronologischer Reihenfolge behandelt.

*** Funk (1997): Familie und Gewalt – Gewalt in Familien**

1997 schreibt Funk einen Beitrag namens „Familie und Gewalt – Gewalt in Familien“ in dem Sammelband „Familie“ von Böhnisch und Lenz. Zwar werden verschiedene Formen der Gewalt im familiären Kontext beschrieben, jedoch spielen Kinder und Jugendliche nur dann eine Rolle, wenn es um Gewalt als Erziehungsmaßnahme der Eltern geht (vgl. Funk 1997, S.252) oder wenn es sich um sexuelle Gewalt handelt, die Kinder vor allem im sozialen Nahraum, also auch in der Familie, erfahren (vgl. ebd., S.259ff). Bei beiden Gewaltarten ist eindeutig die Rede von direkter Gewalt am Kind. Sogar in dem Kapitel, welches sich mit der Partnerschaftsgewalt auseinandersetzt, wird die Situation von Frau und Mann, die einfließende Hilflosigkeit des Mannes und die dadurch entstehende Gewalt sowie die Hoffnung der Frau auf eine Besserung der Partnerschaft beschrieben (vgl. ebd., S.257ff). Auch hier bleibt es aber auf der Ebene des Paares und berücksichtigt keineswegs das Miterleben der Kinder.

*** Heynen (2001): Partnergewalt in Lebensgemeinschaften:
direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder**

Heynen schreibt 2001 für die Zeitschrift „Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis“, die ein Doppelheft unter das Thema „Gewalt“ stellte, einen Aufsatz zur „Partnergewalt in Lebensgemeinschaften: direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder“. Sie beschreibt „das Ausmaß männlicher Gewalt in intimen Beziehungen und die Formen der Gewalt aus Sicht der Kinder“ und „daran anschließend werden die Belastungen und geschlechtsbezogenen kindlichen Bewältigungsprozesse dargestellt“ (Heynen 2001, S.83). Nachdem die verschiedenen „Formen der Gewalt aus Sicht der Kinder“ (Zeugung durch eine Vergewaltigung, Misshandlung während der Schwangerschaft, direkte Gewalterfahrungen als Mit-/Geschlagene und Aufwachsen in einer Atmosphäre der Gewalt und Demütigung) (ebd., S.84) eingeteilt werden, führt Heynen jeden dieser Aspekte genauer aus.

Aufgrund der thematischen Ausrichtung dieser Arbeit wird an dieser Stelle einzig auf den letzten Punkt ausführlicher eingegangen, das „Aufwachsen in einer Atmosphäre der Gewalt und Demütigung“ (ebd., S.86).

Auch hier nimmt Heynen eine Kategorisierung in unterschiedliche Rollen bzw. Funktionen der Kinder beim Erleben indirekter Gewalt und die resultierenden Gefühle und Situationen vor, welche auf die Kinder bei dieser Gewalterfahrung zukommen können:

- ZeugInnen der Gewalt
- Fehlende elterliche Kompetenz und Sicherheit
- Stütze der misshandelten Mutter
- Mittel zur Erpressung und zur Entscheidungsfindung
- (Drohender) Verlust der Mutter durch Trennung, Selbstmord und Mord?
- Anhaltende Konflikte und Gewalt nach der Trennung
- Armut und soziale Benachteiligung

(ebd., S.86f).

Auf jede dieser Kategorien wird von Heynen eingegangen (vgl. ebd., S.87ff). Abgesehen von dem Sehen, Hören und Spüren der Gewalthandlungen des Vaters gegenüber der Mutter leiden die Kinder auch unter Vernachlässigungen, da „die Mutter aufgrund der Misshandlungs- und Vergewaltigungsfolgen [...] phasenweise nur eingeschränkt in der Lage [ist], für ihre Kinder angemessen zu sorgen“ (ebd., S.87). Eine wichtige Kategorie für diese Arbeit ist die Rolle der Kinder als „Stütze der misshandelten Mutter“. Denn diese Aufgabe ist eher den älteren Kindern zugeordnet und beinhaltet das Dazwischengehen und die Unterstützung der Mutter, z. B. durch das Spenden von Trost sowie durch die Versorgung der jüngeren Geschwister (vgl. ebd.). Heynen schreibt dazu: „So werden Söhne schließlich zum ‚Ersatzmann‘“ (ebd.). Der Ausdruck „Ersatzmann“ bzw. „Ersatzvater“ stammt von einem Interview, in dem eine Frau ihrem älteren Sohn diesen Part zuschreibt (vgl. ebd.). Interessant ist hierbei, dass, zumindest bei diesem Beispiel, der Tochter keine „Ersatzrolle“ zugeteilt wird oder im Bezug darauf nicht weiter auf ältere Töchter als Stützfunktion eingegangen wird.

Weiterhin ist die Androhung von Gewalt gegen die Mutter sowie gegen die Kinder ein Mittel des Mannes, um eine Trennung vonseiten der Frau und den damit

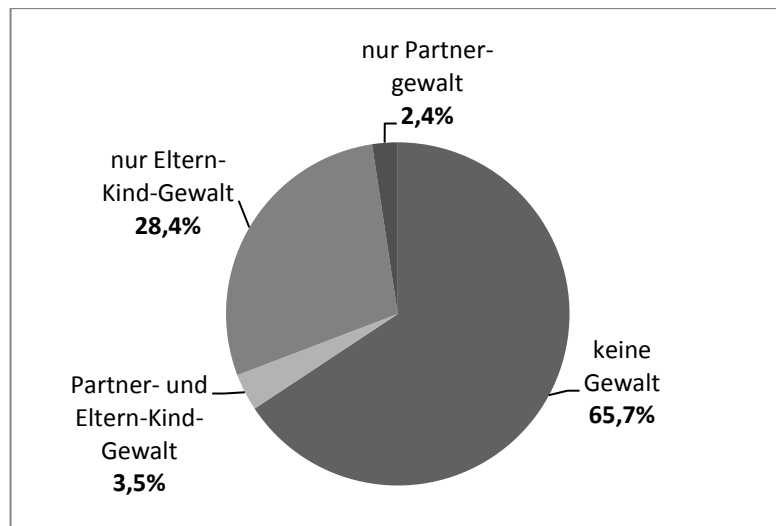
verbundenen Verlust der Familie zu vermeiden (vgl. ebd., S.87f). Das betrifft nicht nur den Prozess einer eventuellen Trennung, sondern vor allem die Zeit nach dieser. „Viele Kinder leben mit der Angst und Gefahr, dass Mutter und Vater sterben könnten, dass die Mutter Selbstmord begeht, im Falle einer Trennung vom Vater umgebracht wird oder dass der Vater sich tötet“ (ebd., S.88).

Heynen geht im weiteren Verlauf ihres Aufsatzes auf die „Belastungen und Bewältigungsprozesse“ auch im Hinblick auf die Geschlechtsidentität ein (vgl. ebd., S.90ff). Es werden verschiedenste gesundheitliche Belastungen auf physischer und psychischer Ebene aufgezeigt, wie z. B. Traumata und posttraumatische Belastungsstörungen (vgl. ebd., S.90). Das Miterleben häuslicher Gewalt hat außerdem soziale Folgen, welche sich beispielsweise in der Isolation von Gleichaltrigen äußert, indem über die familiäre Gewaltsituation nicht gesprochen werden darf. Aber es hat auch Auswirkungen auf das Verhalten und die Identität, da „Kinder erleben, dass die Gewalttätigkeit an das Geschlecht von Täter und Opfer gebunden ist, dass der Vater als Mann schlägt und die Mutter als Frau abgewertet geschlagen und vergewaltigt wird“ (ebd., S.91). Die Erkenntnis dieser Strukturen kann bei Kindern und Jugendlichen zu einem Übernehmen der vorgelebten und geschlechtsabhängigen Verhaltensweisen führen (vgl. ebd.).

*** Lamnek und Ottermann (2004): Tatort Familie.**

Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext

Lamnek und Ottermann beziehen sich in ihrem Buch „Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext“ sowohl soziale Bedingungen als auch auf gesellschaftliche Reaktionen häuslicher Gewalt und legen außerdem auch einen Schwerpunkt auf die verschiedenen Erscheinungsformen dieser. Mittels Telefoninterviews kommen sie zu folgendem Ergebnis:



(Abbildung 1: erstellt nach „Gewalt in der Familie“ von Lamnek/Ottermann 2004, S.93)

In dieser Abbildung wird nicht nur die prozentuale Verteilung des Vorkommens von Gewalt in den befragten Familien, sondern es wird auch bei vorkommender Gewalt die Verteilung der Gewaltformen (Partnergewalt, Eltern-Kind-Gewalt und Vorkommen von beidem) deutlich (vgl. Lamnek/Ottermann 2004, S.93f). Zu der Eltern-Kind-Gewalt zählen Lamnek und Ottermann physische und psychische Gewalt und schließen somit auch das Miterleben von Partnergewalt mit ein: „Inzwischen wird auch das Wahrnehmen der häuslichen Gewalt zwischen Eltern als psychische Gewalt gegen Kinder interpretiert“ (ebd., S.96). Auch sie gehen, ähnlich wie Heynen, auf die späteren Folgen vom Miterleben häuslicher Gewalt ein und belegen, dass Kinder, die gewalttätige Verhaltensmuster ihrer Eltern beobachtet haben, in ihren eigenen Beziehungen auf das jeweilige Muster zurückgreifen (vgl. ebd.). Gewalttätige Männer und gewalterfahrene Frauen haben zu 20,3 % Partnergewalt in der Kindheit miterlebt (vgl. ebd., S.96f). Wenn dahingegen „keine Partnergewalt im Kindesalter erfahren [wird], so erleben nur 4,5 % der Befragten später Gewalt in der eigenen Partnerschaft“ (ebd., S.96). Hierbei gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede. Zwar besteht bei Männern ein bedeutenden Zusammenhang zwischen „dem Beobachten von Partnergewalt in der Kindheit und dem späteren Leben in einer gewalttätigen Partnerschaft“ (ebd., S.97), jedoch ist dieser Zusammenhang bei Frauen noch stärker (vgl. ebd.). Somit erdulden Frauen in ihrer eigenen Partnerschaft die Gewalt mehr, da sie dieses Verhalten von dem ihrer Eltern übernehmen. Des Weiteren nehmen Lamnek und Ottermann sowohl die

direkte Gewalt an Kindern durch ihre Eltern als auch die sexuelle Gewalt in den Blick, welche für diese Arbeit nicht weiter von Bedeutung sind. Erwähnenswert ist aber, dass diese Gewalttaten im Vergleich zu dem Miterleben häuslicher Gewalt in sehr vielen Studien und Fachdiskussionen auftauchen.

*** Kavemann und Kreyssig (2007): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt (verschiedene Beiträge)**

Einen sehr umfassenden Beitrag zu Kindern im Kontext häuslicher Gewalt und der dazugehörigen Fachdiskussion liefern Kavemann und Kreyssig mit dem erstmals im Jahr 2006 herausgebrachten „Handbuch Kinder und häusliche Gewalt“. Der Sammelband schließt nicht nur eine „wesentliche Lücke in der Fachliteratur“, sondern deckt auch „einen großen Bedarf in der breiten, interdisziplinären Fachöffentlichkeit nach umfassender, aktueller und praxisrelevanter Information zu diesem Thema“ (Kavemann/Kreyssig 2007, S.11) ab. Innerhalb dieser Thematik werden die verschiedenen Aufsätze in folgende Bereiche unterteilt: Forschung, (familien-)rechtliche Rahmenbedingungen, Herausforderungen an Professionelle, Unterstützungsmöglichkeiten sowohl für Kinder als auch für Frauen, Täterarbeit und Konsequenzen sowie Perspektiven. Da hier ein Überblick des momentanen Stands der Forschung gewonnen werden soll, wird im Folgenden hauptsächlich der erste Bereich des Handbuchs beleuchtet. Der Text „Zusammenhang von häuslicher Gewalt gegen die Mutter mit Gewalt gegen Töchter und Söhne – Ergebnisse neuerer deutscher Untersuchungen“ von Kavemann geht auf die Dringlichkeit des Erkennens ein und weist darauf hin, dass Kinder im Kontext häuslicher Gewalt „erkannt und ernst genommen“ werden müssen (Kavemann 2007, S.13). „Seit Ende der 1990er Jahre hat sich hier viel Interesse und Aufmerksamkeit für Mädchen und Jungen entwickelt, deren Mütter häuslicher Gewalt durch den Partner oder Expartner ausgesetzt sind.“ (ebd.).

Kindler, welcher im gleichen Band einen Forschungsüberblick zum Thema „Partnergewalt und Beeinträchtigung kindlicher Entwicklung“ (Kindler 2007, S.36ff) darlegt, zeigt auf, dass „qualitativ gute empirische Arbeiten aus dem deutschsprachigen Raum [...] noch selten [sind]“ (ebd., S.37). Außerdem geht er auf die „Entwicklungsbeeinträchtigung bei Kindern nach Partnergewalt“ (ebd.) ein, und

führt dazu eine der größten Studien mit mehr als 40.000 Kindern von Lundy und Grossmann an. Die Ergebnisse dieser Studie wurden anhand der Einschätzung von Frauenhausmitarbeiterinnen ermittelt. Laut diesen waren „bei etwa 40 % der betreuten Kleinkinder (1-2 Jahre) emotionale Probleme erkennbar, gleiches galt für mehr als 50 % der älteren Kinder, die zu einem ähnlich hohen Anteil auch Probleme im sozialen Verhalten zeigten“ (Lundy/Grossmann 2005 zit. n. Kindler 2007, S. 38). Zu diesen gehören globale Verhaltensanpassungen, kognitive und soziale Entwicklungen sowie posttraumatische Belastungsstörungen (vgl. Kindler 2007, S.37). „In der Regel wurden Zusammenhänge zwischen miterlebter Partnergewalt und zwei Aspekten der globalen Verhaltensanpassung berichtet: Zum einen Zusammenhänge zu Verhaltensauffälligkeiten, die in Form von Unruhe oder Aggressivität nach Außen gerichtet sind, und zum anderen Zusammenhänge zu Verhaltensauffälligkeiten, die in Form einer ausgeprägten Niedergeschlagenheit oder Ängstlichkeit nach Innen gerichtet sind.“ (ebd., S.38).

Strasser zeigt in ihrem Beitrag „In meinem Bauch zittert alles.‘ Traumatisierung von Kindern durch Gewalt gegen die Mutter“, der sich ebenfalls im „Handbuch Kinder und häusliche Gewalt“ befindet, einen Ausschnitt ihrer qualitativen Studie, welche sie 1997-1998 mit Müttern und ihren Kindern in österreichischen Frauenhäusern durchgeführt hat. Dabei stehen die Kinder als Zeugen im Vordergrund (vgl. Strasser 2007, S.53). „Die interviewten Kinder und Jugendlichen schilderten Zustände intensiver Angst und Bedrohung, die sie meist über Jahre in ihrer Familie ertragen mussten. Sie erinnerten sich an Szenen, in denen die Väter ihre Mütter schlugen, traten, zu Wand warfen, würgten, mit Gegenständen angriffen, demütigten und mit dem Umbringen bedrohten. Häufig hörten sie die väterlichen Gewaltausbrüche und die Schreie der Mutter aus einem anderen Zimmer mit. Die Angstzustände der Kinder waren von Zittern, Herzklopfen, Schwäche- und Lähmungsgefühlen, Krämpfen, Kribbeln und unangenehmen Gefühlen im Bauch begleitet“ (ebd., S.54).

Kinder und Jugendliche, die Gewalt zwischen ihren Eltern miterleben, haben ganz unterschiedliche Gefühle und Gedanken bezüglich dieser Situation. Laut Strasser reichen diese von Ambivalenzgefühlen, bei denen Kinder und Jugendliche zwischen den Elternteilen hin- und hergerissen sind (vgl. ebd., S.55), über Ohnmachts- und Schuldgefühle (vgl. ebd., S.56ff), Wut und Hass (vgl. ebd., S.63) bis hin zum

Eingreifen in die Situation, indem sie versuchen, der Mutter zu helfen, die Polizei rufen oder Erste Hilfe zu leisten (vgl. ebd., S.56). Die Kinder und Jugendlichen erhalten aber in ihrer Situation und den damit verbundenen Gefühlen keine Unterstützung, sondern einige kümmern sich sogar zusätzlich um die Mutter oder nehmen eine schützende Rolle ein (vgl. ebd., S.58). „Kinder werden in einer gewalttätigen Familiendynamik nicht in ihren Bedürfnissen wahrgenommen, sie müssen erwachsene, schützende und sorgende Rollen einnehmen, die Rollen von Eltern und Kindern kehren sich um, sie werden parentifiziert. Manche Kinder, insbesondere Mädchen, hatten einen großen Teil ihrer eigenen Kindheit oder Jugend ihren Müttern geopfert, um sie zu schützen, einige übernahmen auch den Schutz und die Versorgung ihrer jüngeren Geschwister. Dieser Verlust der eigenen Kindheit ist als eine Form ‚seelischer Verwaisung‘ anzusehen, da er einem Verlust der guten Eltern gleichkommt. Doch wenn sich Kinder noch so sehr für den Schutz der Mutter opfern, können sie nie genügen, da sie nicht über die Macht verfügen, die Gewalt des Vaters zu beenden.“ (ebd.). Dieses Zitat von Strasser unterstützt die These, dass besonders ältere Mädchen die Fürsorge übernehmen und der eigene Prozess des Erwachsenwerdens nicht bewahrt wird. Somit rücken die Lebensthemen der Mädchen und jungen Frauen in den Hintergrund.

Innerhalb der erschwerten familiären Verhältnisse wird die Gewaltsituation tabuisiert. Kinder und Jugendliche lernen darüber zu schweigen, was soziale Isolation hervorrufen kann, sobald Angst- und Schamgefühle dazu führen, dass sich die Betroffenen zurückziehen (vgl. ebd., S.63). „Durch den Kreislauf von Schweigen und Isolation entsteht ein jahrelanges äußeres und inneres Gefangensein in häuslichen Gewaltverhältnissen“ (ebd.).

Abgesehen von der sozialen Isolation können Kinder vom Miterleben häuslicher Gewalt auch unter Ängsten, Albträumen, Schlafstörungen, Einnässen, Einkoten, Sprach- und Lernschwierigkeiten, destruktivem und selbstschädigendem Verhalten etc. leiden (vgl. ebd.). „Langdauernde immer wiederkehrende Gewalt in Familien hinterlässt tiefe Spuren in der seelischen Entwicklung der Kinder, die nicht einfach wiedergutzumachen sind. Wenn der persönlichste Lebensbereich, der ein Ort von Geborgenheit und Schutz sein sollte, von Gewalt und Willkür beherrscht und zu einer Quelle permanenter Angst wird, werden die Kinder in ihrem Vertrauen

grundlegend erschüttert und in ihrer Entwicklung und Entfaltung massiv beeinträchtigt“ (ebd.). Strasser zeigt in ihrem Beitrag in verschiedenster Weise die erheblichen Auswirkungen des Miterlebens von Partnergewalt.

*** Dlugosch (2010): Mittendrin oder nur dabei?**

Auch Dlugosch geht in ihrer Monografie „Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung“ (Dlugosch 2010) auf die Auswirkungen vom Miterleben häuslicher Gewalt ein. Viele der von Strasser genannten Folgen werden auch bei Dlugosch beschrieben, wie z. B. die eingeschränkte Handlungsfähigkeit der Kinder (vgl. ebd., S.54), die Ohnmachtsgefühle und das Empfinden von Scham und Schuld (vgl. ebd., S.55), die Tabuisierung und das Schweigen sowie die resultierende Isolation (vgl. ebd.) uvm. Bei der Wahrnehmung der Gewaltsituation „darf jedoch nicht vergessen werden, dass Kinder eine sehr individuelle Perspektive auf die Gewalt in der Partnerschaft der Eltern haben und ihr Erleben der Gewalt von vielfältigen Faktoren, wie beispielsweise Alter, Entwicklungsstand oder auch der Art der Betroffenheit oder der Schwere der Gewalt abhängig ist“ (ebd., S.53).

Die Auswirkungen unterschieden sich auch in den Geschlechtern (vgl. ebd., S. 77). Die auch schon bei Heynen aufgegriffene geschlechtliche Rollenverteilung (vgl. Heynen 2001, S.91) wird bei Dlugosch zum Thema. Durch das Vorleben dieses Konfliktlösungsmusters, welches im direkten Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Bildern des Geschlechts steht, verinnerlichen Kinder und Jugendliche „die Kopplung von Weiblichkeit an die Opferrolle, bzw. von Männlichkeit an Dominanz und Täterverhalten. Dies hat wiederum Auswirkungen für die spätere Gestaltung eigener Paarbeziehungen, die Gefahr laufen, ebenso durch gewalttätige Strukturen geprägt zu sein“ (Dlugosch 2010, S.78). Abgesehen von den Auswirkungen beschäftigt sich Dlugosch auch mit der Bewältigung von häuslicher Gewalt und mit Resilienz- und Schutzfaktoren (vgl. ebd., S.66ff). Sie erweitert damit also den Blick und zeigt die Ressourcen, die Kinder und Jugendlichen trotz einer familiären Gewaltsituation haben.

Einen Schwerpunkt legt Dlugosch auf die Identitätstheorie und beschreibt anhand von Interviews, inwieweit die Identitätsentwicklung in Gewaltsituationen beeinflusst wird bzw. werden kann (vgl. ebd., S. 193ff).

2.2 Hypothesen und Erklärungsansätze

Nach dem Überblick über den momentanen Stand der Forschung stellt sich immer noch die Frage: „Wo bleiben die jungen Frauen, welche häusliche Gewalt miterleben?“ Vonseiten der Literatur ist über diese Zielgruppe sehr wenig zu erfahren und wenn sie in den Blick genommen werden, dann bezüglich des direkten Erlebens oder der sexuellen Gewalt. Fraglich ist, ob junge Frauen erst in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden, wenn sie selbst Betroffene von Gewalt werden. Müssen junge Frauen geschlagen, getreten, missbraucht oder sogar vergewaltigt werden, bis sie thematisiert werden und ihre Situation gesehen wird? Im Folgenden werden diesbezüglich einige Hypothesen vorgestellt, denen verschiedene Theorien zugrunde liegen. Es soll deutlich gemacht werden, wieso das Miterleben von häuslicher Gewalt im Bezug auf junge Frauen eine besondere Herausforderung darstellt, und welche Schwierigkeiten diese Thematik mit sich bringt.

*** Hypothese 1: Tabuisierung und Scham**

Wie schon erwähnt, steht das Miterleben von häuslicher Gewalt im starken Zusammenhang mit Scham- und Schuldgefühlen der Betroffenen (vgl. Strasser 2007, S.63). Obwohl viele Kinder und Jugendliche nichts für die Gewaltsituation zu Hause können, fühlen sie sich oftmals schuldig. Einige versuchen in das Gewaltgeschehen einzugreifen, indem sie den Vater stoppen und die Mutter unterstützen wollen (vgl. Petri 1995, S.18). Durch dieses Einschreiten gelingt es den Kindern oder Jugendlichen nicht, die Situation zu verhindern (vgl. ebd.). Deshalb fühlen sie sich schuldig und schämen sich für ihr eigenes Versagen (vgl. ebd.). „Schweigegebote entstehen für Kinder im Kontext häuslicher Gewalt [...] aus Scham und dem Wissen gesellschaftlicher Bewertungen der Erwachsenen, die deshalb den Kindern immer wieder vermitteln, dass es sich um eine familiäre Angelegenheit handelt, die niemand sonst etwas angeht.“ (Dlugosch 2010, S.55).

Häusliche Gewalt wird also als „familiäre Angelegenheit“ gesehen, die nicht nur außerhalb der Familie verschwiegen werden soll, sondern auch intern tabuisiert wird. Kinder und Jugendliche innerhalb der Familien, in welchen häusliche Gewalt stattfindet, nehmen wahr, dass dieses Thema und das Erlebte schambesetzt und tabuisiert sind. Die heikle Thematik und das damit verbundene Ansehen in der Gesellschaft führen im Allgemeinen zu einem Verheimlichen des Geschehenen.

Diese Hypothese bezieht sich auf die Schwierigkeit Informationen über das Miterleben häuslicher Gewalt zu erhalten, wie z. B. durch Interviews, wenn die Betroffenen viele Jahre gelernt haben nicht darüber zu sprechen.

*** Hypothese 2: persönliche Definition von Gewalt**

Brückner beschreibt den Ansatz, dass Gewalt von den Betroffenen selbst definiert werden muss. Das bedeutet, dass junge Frauen entscheiden müssen „wann und wodurch sie sich in ihrer Integrität verletzt fühlen“ (Brückner 1998, S.11). Hierbei entstehen zwei Schwierigkeiten, die sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene liegen. Denn vonseiten der Gesellschaft besteht die Annahme, dass die körperliche Gewalt die ist, die am meisten vorkommt (vgl. Honig 1986, S.11). Dieses Bild wird auch an die jungen Frauen vermittelt und daher finden sich die jungen Frauen, welche Gewalt in der Familie miterleben, in der gesellschaftlichen Definition von Gewalt und somit in ihrer eigenen nicht wieder. Ein Gedanke von jungen Frauen könnte sein, dass Miterleben von häuslicher Gewalt nicht so schwerwiegend ist wie das Selbsterleben. Zwar rückt das Thema vom Miterleben familiärer Gewalt immer mehr in den Blick der Fachdiskussion, aber dadurch ist es noch lange nicht in der Gesellschaft präsent und als eine Form von Gewalt anerkannt. „Die jeweilige persönliche Definition, ob die gemachten Erfahrungen als Gewalt einzustufen sind oder nicht, ist keineswegs rein individuellen Charakters, sondern ist in vielfältiger Weise gesellschaftlich bedingt“ (Brückner 1998, S.11).

Diese Hypothese besagt daher, dass es für junge Frauen schwierig ist, sich selbst als Betroffene von Gewalt anzusehen, da es in ihrer eigenen, aber gleichzeitig von der Gesellschaft geprägten Definition von Gewalt liegt.

* Hypothese 3: Bild der modernen Frau

Stauber stellt in dem Artikel „Starke Mädchen – kein Problem?“ (Stauber 1999, S.53ff) das moderne Mädchenbild dar, das sowohl von der Gesellschaft erzeugt als auch von den jungen Frauen selbst verkörpert wird (vgl. ebd., S.53f). Die hohen Anforderungen und Zumutungen (vgl. ebd., S.53), welche ein komplexes und auch ambivalentes Mädchenbild aufzeigen, beschreibt Stauber mit folgenden Worten: „Das neue Mädchenbild stellt ein Mädchen vor, das selbstbewusst ist, geradeheraus ihre Meinung sagt, sich von niemandem in ihre Pläne reinreden lässt, sehr klar Bescheid weiß über sich und die Welt, in der sie sich bewegt, und trotzdem Spaß hat, viel Spaß. Natürlich sieht sie obendrein noch gut aus, ist sich ihres Körpers bewusst, genießt ihn, nutzt ihn als Quelle der Lust. Sie weiß Bescheid über Trends, sie kennt sich aus ohne dabei ihre Besonderheit zu verlieren. Sie wird ihren Weg gehen“ (ebd., S.54). Neben den Lebensbereichen der jungen Frauen, wie beispielsweise die Sexualität und Körperlichkeit (vgl. ebd., S.55f), die Entwicklung von Beziehungen (vgl. ebd.) und von Mädchenfreundschaften (vgl. ebd., S. 56) sowie die Ablösung von den Eltern (vgl. ebd.) gehört auch „das Motto des ‚Spaß-Habens‘“ (ebd.) dazu. Durch dieses Motto werden Probleme nicht nur vermieden, sondern auch verdeckt. An die Mädchen wird herangetragen, dass sie „Spaß haben trotz [z. B.] schwieriger familiärer Belastungen“ (ebd.) und somit Probleme tabuisiert werden (vgl. ebd., S.59). Eine weitere Herausforderung, welches das moderne Mädchenbild mit sich bringt, ist, dass alles im Leben erreichbar und realisierbar scheint (vgl. ebd.). Das führt zu einem Wegschauen der gesellschaftlichen Strukturen, weshalb „Gelingen und Scheitern in den persönlichen Verantwortungsbereich eines/einer jeden Einzelnen [ge-]stellt“ (ebd.) werden. Das dargestellte Mädchenbild zeigt, dass die Probleme der Mädchen nicht gesehen werden sollen oder dürfen. Es wird immer weniger über Probleme gesprochen, was sogar bis zur Tabuisierung oder Verdeckung führt. Selbst wenn sich Mädchen in konfliktreichen oder belastenden Lebenssituationen befinden, impliziert das beschriebene Bild, dass sie stark genug seien, dass es für sie nicht weiter schlimm sei, oder dass sie sogar selbstständig genug seien, um ihre Probleme eigenständig zu lösen. Dieser Ansatz lässt sich auch auf die Schwierigkeit übertragen, dass junge Frauen wenig oder überhaupt nicht über das Miterleben häuslicher Gewalt

sprechen möchten. Allerdings ist dies nicht nur vonseiten der Mädchen zu sehen, sondern auch in gesellschaftlicher Hinsicht, indem durch das vorherrschende Mädchenbild suggeriert wird, dass die Situation kein Problem darstelle oder gar Hilfe benötigt werde.

*** Hypothese 4: Verdeckungszusammenhang**

Das moderne Mädchenbild ist auch im Kontext des Verdeckungszusammenhangs zu sehen. Daher gibt es Berührungspunkte zwischen Hypothese 3 und Hypothese 4.

„Das Konstrukt des Verdeckungszusammenhangs ist ein analytisches Instrumentarium für die Untersuchung weiblicher Lebensrealitäten, ihrer strukturellen Bedingungen und der Strategien, mit denen sie durch die Subjekte (verändernd) reproduziert werden“ (Bitzan 1998, S.41).

Zum einen ist diese Verdeckung in der „Individualisierung von Gelingen und Scheitern“ zu sehen (ebd., S. 44). Das bedeutet, dass Fehler oder das Misslingen von etwas nicht als ein strukturelles Problem gesehen wird, sondern jede Einzelne dafür in Verantwortung gezogen wird (vgl. Stauber 1999, S.59). Dieses fehlgeschlagene oder gar ambivalentes Handeln wird daher verdeckt und „letztlich zählt das Resultat“ (Bitzan 1998, S.44). Das macht es gerade für junge Frauen im Bezug auf das moderne Mädchenbild sehr schwierig, da es realistisch gesehen voller Widersprüche steckt. Frauen sollen selbstbewusst ihren Weg gehen (vgl. Stauber 1999, S.54), dabei ist aber beispielsweise der Übergang von der Schule in den Beruf immer noch geschlechtsspezifisch geprägt (vgl. ebd., S.57).

Zum anderen ist der Verdeckungszusammenhang in der gesellschaftlichen Aufrechterhaltung der Geschlechterhierarchie zu verstehen. Häusliche Gewalt ist bestimmt von den patriarchalen Strukturen, denn das männliche Rollenbild verkörpert Stärke, Macht und Dominanz (vgl. Brückner 1998, S.9). Gewaltanwendung vonseiten der Männer findet meistens dann statt, wenn sie im Handeln eingeschränkt sind und die Kontrolle nicht verlieren wollen (vgl. Funk 1997, S.257). Hinzu kommt, dass durch das „gesellschaftlich gesicherte männliche Vorrecht, sich [Männer] gegenüber Frauen und Mädchen gewalttätig“ verhalten können (Brückner 1998, S.11). Dieser Zusammenhang zwischen häuslicher Gewalt und den geschlechtshierarchischen Strukturen wird verdeckt bzw. unsichtbar

gemacht. Um diesen aufzudecken und die Wirkung sichtbar zu machen, kann der Verdeckungszusammenhang als Instrument hinzugezogen werden.

Im Bezug auf die Fragestellung „Wo bleiben die jungen Frauen?“ müssen individuelle und gesellschaftliche Strukturen miteinbezogen werden. Sowohl das individuelle Scheitern, welches von jungen Frauen beim Miterleben häuslicher Gewalt durchaus so wahrgenommen werden kann, als auch die Aufrechterhaltung der Geschlechterhierarchie tragen zu einem Verbergen der jungen Frauen in ihrem Gewalterleben bei.

Abgesehen von den genannten Hypothesen, welche aufzeigen sollen, weshalb es schwierig sein kann, junge Frauen im Kontext häuslicher Gewalt in den Blick zu nehmen, sind auch Ressourcen notwendig. Das bedeutet, dass sowohl an diesem Thema interessiertes Fachpersonal als auch finanzielle Mittel vorhanden sein müssen, um sich diesen Herausforderungen zu stellen.

*** Wie muss die Gesellschaft weiterdenken? -**

Schlussfolgerungen der Hypothesen

Alle aufgeführten Hypothesen finden eine Begründung auf individueller und auf gesellschaftlicher Ebene, welche in gegenseitiger Abhängigkeit stehen. Denn, wie schon beschrieben, wirken die gesellschaftlichen Strukturen auf jede Einzelne und daher werden Probleme individualisiert und privatisiert.

Im Folgenden soll kurz aufgezeigt werden, wie von gesellschaftlicher Sicht weitergedacht werden könnte, um diese strukturellen Auswirkungen zu vermeiden. Hierzu gehört beispielsweise das Sichtbarmachen der Verdeckungen, indem genauer hingeschaut wird und nichts für selbstverständlich hingenommen wird (vgl. Bitzan 2000, S.155). „Der Weg ist die Aufdeckung innerer und äußerer Widersprüche, die Arbeit am Konflikt. Genauere Wahrnehmung interessiert Irritationen, Uneindeutigkeiten, Nachdenkliches. Denn dies sind sozusagen die Risse im Verdeckungszusammenhang, sie sind Indizien des Aneignungs- und Zurichtungsprozesses und durchbrechen die übliche Scheinverständigung“ (ebd.). Dadurch kann es gelingen, Veränderungen zu schaffen und somit „Konflikte aufzudecken, verselbstverständlichte soziale Tatbestände zu benennen, falsch Getrenntes wieder in Zusammenhang zu bringen, Tabus zu durchbrechen“ (Bitzan

1998, S.44f). Um diese Veränderungen zu erreichen und gar Tabus zu durchbrechen, ist ein langwieriger Prozess notwendig. Fraglich ist hierbei, ob das Aufdecken oder auch das öffentliche Thematisieren von häuslicher Gewalt wirklich eine sichtbare Veränderung und ein Durchbrechen des Schweigens hervorrufen kann (vgl. Romito 2008 zit. n. Dlugosch 2010, S.46). Dlugosch bezieht sich im Folgenden auf Romito und sagt: „Auch heute, nachdem Frauenbewegung und Kinderschutzbewegung die Gewalt öffentlich thematisiert haben, politische Kampagnen zum Brechen des Schweigens durchgeführt und viele Hilfsangebote etabliert wurden, ist es in ihren Augen immer noch nicht gelungen zum Kern des Problems vorzudringen und Gewalt gegen Frauen und Kinder präventiv zu bekämpfen.“ (Dlugosch 2010, S.46).

Die Hypothesen können scheinbar nicht nur ein Grund dafür sein, dass junge Frauen im Bezug auf das Miterleben häuslicher Gewalt kaum erfasst sind, sondern sie sind gleichzeitig große Hindernisse, die durch ihre komplexe Verankerung in den gesellschaftlichen Strukturen kaum eine Veränderung dieser Situation zulassen.

2.3 Zusammenfassung

Dieses Kapitel hat einen Überblick des momentanen Forschungsstands des Miterlebens häuslicher Gewalt von jungen Frauen gegeben. Jedoch sind junge Frauen in diesem Zusammenhang noch nicht als eigene Gruppe thematisiert worden. Deshalb hat sich der Blick auf die Forschung ausgeweitet und bezieht sich auf Kinder und Jugendliche. Der Schwerpunkt lag dabei weiterhin auf weibliche Miterlebende und somit wurden geschlechtsspezifische Aspekte, soweit vorhanden, dargestellt.

Die Autoren zeigen eine große Spannweite von Gefühlen, welche Kinder und Jugendliche in der familiären Gewaltsituation erleben, wie z. B. Angst, Bedrohung, Ambivalenz, Ohnmacht, Schuld, Wut und Hass. Des Weiteren wird deutlich, wie sie Gewalt erleben (z. B. Drohungen, mithören, mitansehen, involviert sein usw.) und welche Rollen sie dabei einnehmen. Ein wichtiger Aspekt ist auch, dass vor allem Jugendliche oft eine Stütze der Mutter sind, und sie häufig die Versorgung der hauptsächlich jüngeren Geschwister übernehmen. Schließlich wird auf die Folgen und Auswirkungen vom Miterleben häuslicher Gewalt eingegangen. Hierzu zählen:

Traumata, posttraumatische Belastungsstörungen, soziale Isolation, externalisierende und internalisierende Folgen, Schlafstörungen, Sprach- und Lernschwierigkeiten, destruktives und selbstschädigendes Verhalten etc.

Abgesehen von den Informationen über die Situation der Kinder und Jugendlichen im Kontext häuslicher Gewalt macht die chronologische Abfolge der Literatur deutlich, welche Entwicklung es in der Thematisierung gab. Denn sowohl bei Funk (1997) als auch bei Lamnek und Ottermann (2004) wird das Miterleben von Kindern und Jugendlichen von häuslicher Gewalt erwähnt und teilweise kurz angesprochen, jedoch werden sie eher dann wahrgenommen, wenn sie direkte Gewalt oder sexuelle Gewalt erleben. Die Notwendigkeit hierbei, Kinder und Jugendliche in den Blick zu nehmen greift Kavemann (2007) auf. Dass das Interesse gestiegen ist und die Problematik langsam in der Öffentlichkeit thematisiert wird, zeigt, dass es ein langer Prozess ist, der sich zwar entwickelt, aber trotzdem noch einen hohen Ausbaubedarf hat. Deutlich macht das auch Kindler (2007), welcher darauf hinweist, dass aus dem deutschsprachigen Raum „qualitativ gute empirische Arbeiten“ (Kindler 2007, S.37) noch sehr selten sind. Gerade Dlugosch betont das Fehlen von Literatur zu dieser Thematik, da Kinder nur als direkte Betroffene durch beispielsweise Misshandlung oder Missbrauch in den Blick genommen wurden, und die Fokus bei den Gewalterfahrungen der Mütter blieb. Kinder wurden in familiären Gewaltsituationen nicht als Mitbetroffene gesehen und standen im Schatten ihrer Mütter (vgl. Dlugosch 2010, S.13).

Dieses Nichtvorkommen von jungen Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, führte dazu, Hypothesen zu bilden, welche Gründe es dafür geben kann. Mithilfe derer lässt sich erkennen, dass es dafür sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Ursprünge gibt. Das wiederum führt zur abschließenden Frage des Kapitels: „Was kann vonseiten der Gesellschaft getan werden, um die Wahrnehmung in dieser Hinsicht zu verändern?“.

3. Lebenswelt junger Frauen im Kontext häuslicher Gewalt

Wie im vorigen Kapitel aufgezeigt, kann das Miterleben häuslicher Gewalt starke Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche haben. Deshalb wird im folgenden Kapitel die weibliche Adoleszenz und die damit verbundenen Lebensthemen, wie beispielsweise die Ablösung im Kontext des familiären Systems und dessen Beziehungen, verdeutlicht. Das Miterleben häuslicher Gewalt soll somit in Verbindung mit der adoleszenten Entwicklung der jungen Frauen und dem betreffenden Lebensraum Familie gesehen werden.

Es wird daher zuerst einen kurzen Einblick zur weiblichen Adoleszenz und zu Lebensthemen von jungen Frauen geben. Anschließend werden die Beziehungen zur Mutter und zu den Geschwistern herausgegriffen und intensiver thematisiert. Dabei soll jedes Thema vonseiten einer unbelasteten Lebenswelt aufgezeigt und die Chancen und Möglichkeiten innerhalb dieser verdeutlicht werden, um nachgehend bewusst zu machen, inwieweit dieser Lebensweltaspekt die weibliche Adoleszenz im Kontext häuslicher Gewalt verändern oder beeinflussen kann. Eine Zusammenfassung dieses Kapitels findet erst in Verbindung mit dem nachfolgenden Kapitel statt, da der Zusammenhang zwischen der Bewältigung innerhalb der familiären Beziehungen herausgearbeitet werden soll.

3.1 Weibliche Adoleszenz

Die Adoleszenz besteht aus den Lebensjahren zwischen der Kindheit und dem Erwachsensein (vgl. King 2011, S.22). Dieser Lebensabschnitt ist sowohl vonseiten der Psychoanalytik als auch vonseiten der Soziologie zu betrachten (vgl. Koher 2003, S.157). Im Rahmen dieser Arbeit soll jedoch weniger auf die psychoanalytische Sichtweise eingegangen werden, während geschlechtsspezifische Ansichten von Lebensthemen innerhalb der Adoleszenz im Vordergrund stehen. Bedeutende Themen in dieser Lebensphase sind neben den körperlichen Veränderungen durch das Erreichen der Geschlechtsreife (vgl. King 2011, S.22), der damit verbundenen Identitätsbildung (vgl. ebd., S.21) und der ansteigenden Wichtigkeit von Peergroups (vgl. Koher 2003, S.144) auch die zwischengeschlechtlichen Beziehungen (vgl. King 2011, S.22) und der Ablösungsprozess von den Eltern (vgl. ebd., S.21).

Blos unterteilt die Adoleszenz in verschiedene Phasen. Dabei gibt es keine Regel über die zeitliche Dauer und die Intensität des Erlebens dieser Phasen (Blos 2001, S.66).

Mertens trennt diese Phasen zeitlich voneinander und ordnet 15-16 Jährige in den Bereich der „eigentlichen Adoleszenz“ (vgl. Mertens 1994, S.166) ein und beschreibt diese als „turbulenteste, heftigste und gefährlichste Zeit“ (ebd.). Dahingegen beschreibt Blos die Spätadoleszenz, welche die 17-20 Jährigen einschließt, als eine Phase mit einer besseren Stabilität, einer erhöhten Sicherheit in Beziehungen sowie dem Aushalten von Ambivalenzen (Blos 2001, S.68). Im Allgemeinen wird angenommen, dass die Adoleszenz für Mädchen eine größere Bedeutung hat als für Jungen (vgl. Koher 2003, S.149) und für Mädchen oft zu einer „konflikthaften Herausforderung und zum Ausgangspunkt psychischer Störungen“ wird (Mertens 1994, S.130f.). Nicht nur der durch körperliche Veränderungen hervorgerufene Einbruch des Selbstwertgefühls (vgl. King 2011, S.22), sondern auch der Umgang mit Konflikten und Aggressionen ist im Zusammenhang der Weiblichkeitsbilder zu sehen und hat somit eine andere Bedeutung für Mädchen und junge Frauen (vgl. Koher 2003, S.151). Eine mögliche „Erklärung der beschriebenen negativen Entwicklungstendenzen“ sind laut Koher durch „eine Veränderung des Umgangs mit Aggression in weiblicher Adoleszenz, die im Zusammenhang mit bestehenden Weiblichkeitsbildern zu sehen ist, sowie die gesellschaftlich verbreiteten Schönheitsnormen, die als Ursache der Verunsicherung von Mädchen genannt werden“ (ebd.) zu deuten. Das bedeutet auch, dass der für Mädchen typische Umgang mit Konflikten durch die vorhandenen und in der Gesellschaft verstärkten Mädchenbilder geprägt wird. Denn „aggressives oder sogar gewalttätiges Verhalten erscheint gerade für Mädchen zunächst als Zeichen ‚misslungener Sozialisation‘ in Bezug auf die Entwicklung einer weiblichen Geschlechtsidentität, da es sich mit traditionellen Weiblichkeitsbildern nicht vereinbaren lässt“ (ebd.). Damit lässt sich begründen, dass Mädchen und junge Frauen im Rahmen der Konfliktbewältigung oft zu internalisierenden Strategien greifen, wie z. B. Essstörungen, Selbstverletzungen oder Depressivität (vgl. King 2011, S.22).

3.2 Beziehung zur Mutter

Sowohl Mütter als auch Väter sind wichtige Bezugspersonen im Leben von Kindern und Jugendlichen (vgl. Dlugosch 2010, S.63). Da Väter in diesem Zusammenhang die Gewaltausübenden gegenüber der Mutter sind, ist es für miterlebende Kinder und Jugendliche schwierig, eine stabile Bindung und Beziehung zum Vater aufzubauen (vgl. ebd., S.65). Denn Väter zeigen in diesem Kontext oft ein unberechenbares Verhalten, welches von „laut, aggressiv und brutal“ bis „ruhig, großzügig und liebevoll“ reicht (ebd.). Im Folgenden soll die Mutter-Tochter-Beziehung näher betrachtet werden, da in dieser Beziehung abgesehen von der Mutterrolle, auch die gleichgeschlechtliche Vorbildfunktion und das direkte und indirekte Betroffensein von Gewalt Gemeinsamkeiten sind, die hierbei mit einfließen.

Die Beziehung zur Mutter spielt im Leben von Mädchen und jungen Frauen eine große Rolle, denn sie ist von Besonderheiten und Ambivalenzen geprägt und sie kann einen der stärksten Einflüsse auf das Leben der Tochter haben (vgl. Jarosch/Larson 2010, S.7). Koher bezieht sich auf Blos und beschreibt, dass gerade in der Adoleszenz „das Mädchen einerseits den Wunsch [hat], die enge vertraute Beziehung zur Mutter beizubehalten, andererseits entsteht zunehmende Enttäuschungsaggression. Es kommt beim Mädchen zu einer erneuten Auseinandersetzung mit der Mutter über Loslösung und Selbstständigsein, über das Maß an Kontrolle und Einflussnahme“ (Koher 2003, S.153). Nach dem perfektionierten Mutterbild „soll [die Mutter] eine Quelle von Liebe und Freundlichkeit sein, sie soll Fürsorge zeigen und unsere Beschützerin sein“ (Jarosch /Larson 2010, S.8f). Jarosch und Larson zeigen unterschiedliche Rollen von Müttern auf und benennen dabei „die allzu fürsorgliche Mutter, die Frustrierte, die Kritikerin, die Freundin, die Abwesende und die Unabhängige“ (ebd., S.19). Diese Rollen können sich im Bezug auf den jeweiligen Lebensabschnitt verändern oder auch überschneiden. Wichtig ist, dass jede Form bei einer mittelmäßigen Ausführung gute Auswirkungen auf die Mutterrolle hat und ein zu starkes oder zu schwaches Praktizieren eher zu Nachteilen führt (vgl. ebd.).

Das Miterleben häuslicher Gewalt beeinflusst immer die Beziehung und Bindung der Kinder und Jugendlichen zu ihren Eltern (Heynen 2001, S.91). Deshalb ist fraglich, welchen Einfluss das Miterleben häuslicher Gewalt auf die wichtige Mutter-Tochter

Beziehung hat, welche Haltungen Mütter in dieser Lebenssituation annehmen und welche Auswirkungen das auf die jungen Frauen hat, die mit der Adoleszenz in einer wesentlichen Phase ihrer Entwicklung stehen.

Gerade in der Adoleszenz haben Töchter ein sehr ambivalentes Gefühl gegenüber ihren Müttern, denn zum einen hat die Mutter eine Vorbildfunktion und zum anderen lehnen die Töchter Ähnlichkeiten zu ihren Müttern ab (vgl. Jarosch/Larson 2010, S.8). Das bedeutet für den Kontext häuslicher Gewalt, dass, wie schon erwähnt, die Gewalt hingenommen wird, und die Muster vom Erleiden von Partnergewalt in die eigene Paarbeziehung übernommen werden (vgl. Heynen 2001, S.91). Das Abgrenzen von den Ähnlichkeiten zur Mutter führt aber eher zu Enttäuschungen vonseiten der Tochter gegenüber der Mutter. Beispielsweise wenn die Mutter nichts an der Gewaltsituation ändert, und dadurch als schwach erlebt wird (vgl. ebd.), weil sie nicht ihre beschützende Rolle gegenüber ihrer Tochter nicht bewahrt. Doch viele Töchter „identifizieren sich zum einen mit ihrer Mutter und nehmen deren Misshandlungen und Abwertungen durch den Vater als ungerecht, aber auch als normal wahr. Sie leiden mit der Mutter und versuchen sie gegenüber dem Vater zu verteidigen. Auf der anderen Seite wird die Leidensbereitschaft zum Modell und zum Ideal des Guten. Nur diese scheint zu gewährleisten, dass die Familie zusammenbleibt“ (ebd., S.92). Somit sind sie eine Stütze für die trostsuchende Mutter. Schwierig ist hierbei der Aspekt, dass die Mütter oft auch keine andere Person haben, an die sie sich wenden können, um Trost und Unterstützung zu erhalten. Deshalb entsteht die Gefahr, dass die Rolle der Mutter als „beste Freundin“ zu intensiv wird. Auch in den von Dlugosch vorgestellten Interviews beschreiben viele junge Frauen, die Gewalt miterlebt haben, das Verhältnis zu ihren Müttern als gut. Eine der Befragten bezeichnet ihre Mutter sogar wörtlich als ihre beste Freundin (vgl. Dlugosch 2010, S.163). „Eine freundschaftliche Mutter-Tochter-Beziehung ist absolut kostbar, wenn sie nicht zum Ersatz für andere Freundinnen oder Partner wird“ (Jarosch/Larson 2010, S.50). Gerade wenn die Mutter Schwierigkeiten in der eigenen Beziehung hat, flüchtet sie sich in die Beziehung zu ihrer Tochter (vgl. ebd., S.51). Das daraus oftmals entstehende Vertrauensverhältnis bewahrt die Tochter nicht in der Rolle des Kindes. Denn „eine Mutter gibt ihre Autorität ab, wenn sie ihrer Tochter

beispielsweise ständig von ihren Eheproblemen erzählt. In der weiblichen Solidarität mit der Tochter fühlt sie sich vielleicht stärker, obwohl sie eigentlich gar nichts ändern will. Sie will ihre Probleme im Erzählen, wie mit einer Freundin, nur loswerden. Mit dieser Art von Vertrautheit zur Mutter fühlt sich eine Tochter jedoch überfordert. Sie hat solche oder ähnliche Erfahrungen einfach noch nicht gemacht und wird zwischen den Eltern auch nie eine ganz freie Position einnehmen können. Es ist auch nicht ihre Aufgabe, die Lebensberaterin für die Mutter zu sein“ (ebd., S.55). Im Kontext häuslicher Gewalt passiert es oft, dass Mütter mit ihrem Erlebten und ihren Gefühlen alleine sind und aufgrund der starken Tabuisierung des Themas keine Vertrauensperson haben (vgl. Stövesand 2011, S.195). Daher ersetzen die sowieso schon involvierten Töchter diese Funktion. Auch die Rolle der „abwesenden Mutter“ (Jarosch/Larson 2010, S.56) ist im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt zum Teil vorzufinden. Hierbei kann sowohl die körperliche als auch die emotionale Abwesenheit gemeint sein (vgl. ebd.), jedoch wird im Folgenden die Rede von der emotionalen Abwesenheit sein. Da die Mutter selbst von Gewalt betroffen ist, ist es für sie erschwerend für ihre Kinder emotional erreichbar zu sein und die Bedürfnisse dieser, wie z. B. Schutz, Sicherheit und Versorgung, abzudecken (vgl. Dlugosch 2010, S.64 & Heynen 2001, S.87). Diese emotionale Abwesenheit der Mutter kann dazu führen, dass die Tochter ebenso ihre Gefühle zurücknimmt, und sie sich letztendlich gegenseitig in ihren unterdrückten Gefühlen verstärken (vgl. Jarosch/Larson 2010, S.62). Ein weiteres Resultat der „abwesenden Mutter“ ist, dass die Tochter mehr Verantwortung vonseiten der Mutter auferlegt bekommt, beispielsweise in der Hausarbeit, vor allem im Vergleich zu den Söhnen, die nicht unbedingt die Aufgabe des Gesprächspartners für die Probleme der Mutter und der Fürsorge für Familienmitglieder haben (vgl. ebd., S.63f). Das hängt auch damit zusammen, dass „Mädchen dazu erzogen [werden], sensibler mit zwischenmenschlichen Erfahrungen umzugehen als Jungen, selbstbewusster zu sein und mehr Rücksicht auf die Schwierigkeiten anderer zu nehmen“ (de Vito 2007, S.84). Auch die eigentliche Schutzfunktion, welche die Mutter innehat und welche bei häuslicher Gewalt nicht in allen Fällen bewahrt wird, kann durch das Gefühl des von der Mutter verlassen zu werden zu eine starke Verletzung der Tochter führen (vgl. Jarosch/Larson 2010, S.64).

Die Mutter-Tochter-Beziehung trägt auch im Kontext häuslicher Gewalt ihre Besonderheiten weiter. Denn innerhalb dieser Lebenssituation kann sie sich intensivieren und dabei sowohl Mutter als auch Tochter in ihrer Selbstständigkeit und ihrer Entwicklung aufhalten. Daher ist es gerade für die adoleszente Tochter, die in dieser Zeit die Aufgabe hat sich langsam von ihrer Mutter abzugrenzen, um eine Ablösung zu ermöglichen, schwierig, diesen Weg weiterzugehen, wenn sie die Not der Mutter sieht. Außerdem liegt eine Rollenvertauschung sehr nahe und die Tochter übernimmt die Rolle der Beschützerin und der Unterstützerin und nicht umgekehrt (vgl. Dlugosch 2010, S.169).

3.3 Beziehung zu Geschwistern

Laut Statistik haben ca. 50 % der minderjährigen Kinder in Deutschland mindestens einen Bruder oder eine Schwester - somit sind ca. 50 % der minderjährigen Kinder in Deutschland Einzelkinder (vgl. Statistisches Bundesamt 2013). Diejenigen mit Geschwistern hat damit, abgesehen von den Eltern, eine weitere sehr spezifische Beziehung in ihrem Leben. Die Geschwisterbeziehung gehört für einen Teil zu der „dauerhaftesten aller Bindungen“ (Lüscher 1997, S.20). Die benannte Einschränkung hängt mit den verändernden Familienkonstellationen zusammen. Denn durch die Trennung der Eltern und neuen Partnerschaften etablieren sich immer mehr die „Geschwister auf Zeit“ (vgl. Sohni 2004, S.16). Andererseits steigt die gemeinsame Lebenszeit von Geschwistern auch mit dem Anstieg der allgemeinen Lebenserwartung (vgl. ebd., S.14).

Allgemein ist eine Geschwisterbeziehung nicht auflösbar. Sie kann viele ambivalente Gefühle hervorrufen und steht dabei oft vor dem Hintergrund eines Abwägens von „Anderssein und Zusammensein“ (vgl. Lüscher 1997, S.20). Lüscher beschreibt dieses Paradoxon zwischen den Geschwistern folgendermaßen: „Normale gesunde Geschwister lieben sich und hassen sich, sie konkurrieren und kooperieren, sie verraten und verletzen sich und halten gegen einen äusseren Feind zusammen wie Pech und Schwefel. Sie sind einmal friedlich, einmal aggressiv, einmal neidisch, eifersüchtig, egoistisch, dann unerwartet grosszügig, fürsorglich und beschützend. [...] Sie können blödeln und lachen, sich zielsicher necken und demütigen. Im Umgang miteinander können Geschwister offener, direkter, ehrlicher sein als

gegenüber den Eltern“ (ebd.). Durch diese Ambivalenz in der Geschwisterbeziehung kann sie sowohl förderlich als auch hinderlich für die Entwicklung der jeweiligen Kinder und Jugendlichen sein (vgl. Walper et al. 2009, S.5). Jede Beziehung zwischen Geschwistern gestaltet sich unterschiedlich und nicht nur die Fakten wie Geschlecht, Anzahl der Kinder, Alter und Altersabstand, sondern auch Familienstrukturen, sozioökonomischer Status und Erziehungsverhalten der Eltern wirken sich auf die gemeinsame Beziehung aus (vgl. ebd., S.7). Im Bezug auf die Phase der Adoleszenz entwickeln sich die Beziehungen zwischen Geschwistern weg von einer zunächst vorhandenen Hierarchieebene und hin zu Gleichwertigkeit und Unterstützung (vgl. Masche 2003, S.114).

Fraglich ist, wie sich die Geschwisterbeziehung im Kontext häuslicher Gewalt auswirkt oder verändert, insbesondere wie junge Frauen mit dieser Situation umgehen, wenn sie jüngere Geschwister haben und welche Rolle sie einnehmen, vor allem unter Berücksichtigung der Adoleszenz.

Allgemein scheint es für Geschwister leichter zu sein, sich untereinander zu unterstützen, da die Hilfe auf der vertikalen Ebene anders wahrgenommen wird (vgl. Walper et al. 2009, S.33f). Durch das gemeinsame Miterleben häuslicher Gewalt besteht die Möglichkeit, dass Geschwister sich näher kommen, da sie die Erfahrungen und Gefühle voneinander nachempfinden oder sich darüber austauschen können.

Die gewaltbetroffene Mutter ist oft nur eingeschränkt in der Lage, ihre Kinder zu schützen oder sie zu versorgen (vgl. Heynen 2001, S.87). Deshalb übernehmen vor allem jungen Frauen bzw. ältere Schwestern nicht nur die fürsorgliche Funktion gegenüber der Mutter, sondern auch gegenüber den jüngeren Geschwistern (vgl. Dlugosch 2010, S.153). Auch hier besteht, ähnlich wie bei der Beziehung zur Mutter, die Schwierigkeit, den eigentlichen Ablösungsprozess, der ebenso gegenüber den Geschwistern stattfindet, zu vollziehen, da sie in gewisser Weise die Mutterrolle übernehmen und ihre jüngeren Geschwister nicht im Stich lassen wollen. Die eingeschränkte bzw. nicht vorhandene Mutterrolle führt zu einer Verstärkung der Geschwisterbeziehungen (vgl. Sohni 2004, S.24).

Aber die Geschwisterbeziehung kann im Bezug auf häusliche Gewalt nicht nur eine Hilfe und Stütze sein, sondern sie kann im Gegensatz dazu auch die Schwierigkeiten

und Auswirkungen innerhalb der Gewaltsituation verstärken. Denn „elterninduzierte Beziehungsstörungen [können] nicht nur isoliert zu einem Entwicklungshindernis für das einzelne Kind und nicht nur isoliert zu einer (vertikalen) Beziehungsstörung zwischen diesem einen Kind und seinen Eltern werden, sondern zugleich zu einer (horizontalen) Beziehungsstörung zwischen den Geschwistern“ (ebd., S.12). Durch die Wahrnehmung des gewalttätigen Verhaltens des Vaters und das gewalterleidende Verhalten der Mutter kann es dazu kommen, dass Geschwister untereinander Gewalt einsetzen, um beispielsweise ihre Interessen durchzusetzen (vgl. Lamnek/Ottermann 2004, S.124).

Wie erwähnt, können sich Geschwister gegenseitig fördern, aber auch benachteiligen. Richtet man den Blickwinkel auf die Geschwisterbeziehung im Kontext häuslicher Gewalt, dann wird klar, dass auch hier nicht von einer spezifischen Entwicklung dieser Beziehung die Rede sein kann. Die genannten möglichen Auswirkungen auf das Verhältnis sind schon fast konträr zueinander und zeigen, dass diese ebenso vielfältig und unterschiedlich sein können wie die Geschwisterbeziehungen. Denn die individuellen Charakterzüge bringen sich in die Beziehung ein und gestalten diese.

„Interfamiliäre Beziehungsstörungen betreffen nicht nur ein einzelnes Kind und nicht nur die Beziehung zwischen diesem Kind und seinen Eltern, sondern zugleich die Geschwisterbeziehung“ (Sohni 2004, S.9f). Das bedeutet im Kontext häuslicher Gewalt, dass die zwischen Eltern stattfindende Gewalt und die damit verbundenen partnerschaftlichen Schwierigkeiten Auswirkungen auf die weiteren familiären Beziehungen auf allen Ebenen haben. Dazu zählen sowohl die Mutter-Tochter-Beziehung als auch die Geschwisterbeziehung, welche die Betroffenheit der Gewalt und die Verstärkerfunktion der Auswirkungen als Gemeinsamkeit haben. Es wird deutlich, dass sich junge Frauen beim Miterleben häuslicher Gewalt in einem familiären Geflecht befinden. Daher ist es wichtig, sie nicht nur für sich alleine zu betrachten, sondern sie auch als Teil einer Familie zu sehen.

Durch den äußerst wichtigen Perspektivwechsel auf die familiären Beziehungen, und nicht allein auf die jungen Frauen, wird deutlich, dass sie Chancen bieten, aber

auch herausfordernd sein können. Denn gerade fördernde Beziehungen haben bei nicht gelingen umso stärkere Auswirkungen.

4. Bewältigungsformen und Deutungsmuster

Das nähere Betrachten der Lebenssituation von jungen Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, unter Berücksichtigung der Adoleszenz und unter Einbeziehen der familiären Beziehungen, gibt einen Einblick, welche vielseitigen und weit umfassenden Bereiche im Leben der jungen Frauen betroffen sind. Wichtig sind daher folgende Fragen: Wie kann es den jungen Frauen gelingen, sich in dieser Situation zu schützen? Wie deuten oder erklären sich die jungen Frauen die familiäre Gewaltsituation? Und welche Formen und Strategien helfen dabei, die Aufgaben und Probleme im Alltag der häuslichen Gewalt zu bewältigen?

Daher werden nach einer kurzen Einführung in die Bewältigung und Bewältigungsstrategien im Kontext häuslicher Gewalt, mögliche Strategien folgen, die zu einem Großteil aus den Interviews von Dlugosch (2010) stammen.

Gerade in einer so belastenden und oft lang anhaltenden Situation ist es für die jungen Frauen wichtig, sich durch ein meist unbewusstes Handeln zu schützen. Bewältigungsstrategien bzw. Lebensbewältigung ist ein Teil der in dieser Arbeit schon kurz angeschnittenen Lebenswelt. „Das heißt, Lebenswelt ist bestimmt von der Notwendigkeit, fortlaufend vielfältige Aufgaben und Anforderungen zu erledigen und zu bewältigen. Dies umfasst sowohl solche Aufgaben, die routiniert erledigt werden und deren Bewältigung für eine Person als sicher und unproblematisch gilt, aber auch solche Situationen, die ein existenzielles Problem darstellen, dessen Lösung fraglich und unsicher ist. Routinen entlasten, indem sie selbstverständliches, problemlösendes Alltagshandeln ohne weitere Reflexion ermöglichen, und Typisierungen bewahren vor der Unsicherheit und der Anstrengung, jede Situation als neu und unbekannt bewältigen zu müssen“ (Steckelberg 2010, S.34).

Das Miterleben häuslicher Gewalt kann ganz unterschiedliche Auswirkungen und Belastungen hervorrufen, je nachdem wie die Gewalt miterlebt wird und welche Art von Gewalt die Kinder und Jugendlichen zwischen ihren Eltern wahrnehmen (vgl. Heynen 2001, S.90). In einer familiären Gewaltsituation erleben bzw. fühlen Kinder und Jugendliche oft Ohnmacht und Hilflosigkeit. Dadurch sind sie in ihrem Handeln

eingeschränkt oder sogar gelähmt. Somit sind Bewältigungsstrategien kaum möglich und eine psychische Traumatisierung ist naheliegend (vgl. Fischer 1998, S.266).

Dlugosch benutzt in Anlehnung an Hege und Welter-Enderlin den Terminus der „Coping-Strategie“ anstelle der Bewältigungsstrategien:

„Die Gewalterfahrung (A) ist ein kritisches Lebensereignis, das traumatisch in die Lebenssituation (B) einbricht. Der Grad der Verletzung ist abhängig von der ‚Bedeutung‘ (C), die dieses Ereignis für die jeweilige Person (Mutter, Tochter, Sohn) hat. Unter Coping-Prozessen (X) sind die Bewältigungsprozesse zu verstehen. Dazu gehören sowohl die innerpsychischen Abwehrstrategien als auch die Handlungsstrategien“ (Hege 1999, S.17). Um die nachfolgende Aufführung von Bewältigungsstrategien zu strukturieren, wird die von Hege aufgeführte Unterteilung in innerpsychische Abwehrstrategien und in Handlungsstrategien übernommen.

4.1 Innerpsychische Abwehrstrategien

Auch die innerpsychischen Abwehrstrategien werden von Dlugosch (vgl. Dlugosch 2010, S.149f) nochmals in drei verschiedene Typen unterteilt, welche sich durch die von ihr geführten Interviews herauskristallisieren. Diese drei differenzierten Reaktionen sind: „zum einen aktive Distanzierungsstrategien von der Gewalt und den damit verbundenen Gefühlen, zum anderen kognitive Copingprozesse, die helfen, Gefühle zu kontrollieren oder Erlebnisse umzudeuten und zu guter Letzt die Regulation bzw. der Ausdruck der Gefühle auf körperlicher Ebene in Form von Symptombildung und Somatisierung“ (ebd.). Diese Aufteilung soll im Folgenden beibehalten werden.

*** Aktive Distanzierungsstrategien**

Unter den aktiven Distanzierungsstrategien sind jene Strategien zu verstehen, die eine Bewältigung durch Rückzug schaffen und mit einem aktiven Handeln umgesetzt werden. Durch diese Strategien distanzieren sich die Kinder und Jugendlichen von der Gewalt und damit verbunden auch von der Familie. In den von Dlugosch durchgeführten Interviews wird deutlich, dass ein aktives Handeln durch Distanzierung bei allen befragten Jugendlichen vorzufinden war. Zu der möglichen

Umsetzung dieser Strategien gehören der Rückzug in das eigene Zimmer, das Verbringen von viel Zeit außerhalb der Familie durch die Schule oder Hobbys und das Aufhalten außerhalb der Wohnung, indem sie spazieren gehen oder sich ohne eine Beschäftigung an bestimmten Orten aufhalten (vgl. ebd., S.150). Außerdem entwickeln viele Kinder und Jugendliche, die häusliche Gewalt miterleben, auch die unterschiedlichsten Ablenkungsstrategien, welche sich meistens auf die Vorlieben oder Fähigkeiten beziehen. Diese sind weitreichend von kreativem Spielen, Geschichtschreiben, viel Sportmachen oder Freundetreffen (vgl. ebd., S.150f). Eine oft in der Literatur genannte Bewältigungsform ist die Flucht (vgl. ebd., S.150). Besonders im Kontext von sexueller Gewalt wird diese Strategie oft angeführt. Allerdings soll im Bezug darauf Aspekt nicht weiter beleuchtet werden. Das Fliehen von zu Hause ist die Folge eines Prozesses, der am Ende keine Alternative lässt, da die familiäre Situation unerträglich wird (vgl. Mann 2001, S.93). Beim Miterleben häuslicher Gewalt ist die von Dlugosch gewählte Benennung als „Fluchtgedanken und –versuchen“ sehr passend, da die Flucht der jungen Frauen als Zeichen gesehen werden kann, mit welchem sie ihre Not in den bestehenden Gewaltverhältnissen deutlich machen (vgl. ebd.). Somit entscheiden sie sich nicht unmittelbar für ein dauerhaften Weggang von zu Hause oder gar für ein Leben auf der Straße. Paradox ist aber, dass ein Leben auf der Straße gerade für junge Frauen mit Gewalterfahrungen verbunden ist (vgl. Steckelberg 2010, S.212). Daher würde das Bewältigen der häuslichen Gewaltsituation mit der Flucht auf die Straße eine erneute Konfrontation mit Gewalt hervorrufen.

*** Kognitive Bewältigungsversuche**

Die kognitiven Bewältigungsversuche sind meist eine Regulierung von Gedanken, um die Situation zu ertragen oder zu vereinfachen und um Gefühle scheinbar kontrollieren zu können (vgl. Dlugosch 2010, S.S.151ff). Genauer bedeutet das, dass einige Kinder und Jugendliche ihre Gefühle, beispielsweise Angst, versuchen zu regulieren, indem sie Situationen, die mit diesem Gefühl konfrontiert sind, umgestalten. Ein Beispiel hierfür ist die Strategie eines Mädchens, welches sowohl die Situation als auch ihre Gefühle von Angst ansatzweise unter Kontrolle halten möchte. „Erst wenn die Mutter schlafen geht, kann Lisa sicher sein, dass es keine

Auseinandersetzungen mehr geben wird. Bis die Mutter sich jedoch hinlegt, bleibt Lisa selbst wach, um von einer eventuell entstehenden Gewaltsituation nicht im Schlaf überrascht zu werden. Durch ihr Wissen um den Schlaf der Mutter kann Lisa ihre Angst vor erneuten Eskalationen so regulieren, dass sie selbst auch einschlafen kann“ (ebd., S.152).

Auch das Ablehnen und Identifizieren der Kinder und Jugendlichen gegenüber Mutter und/oder Vater (vgl. Heynen 2001, S.92) gehört zu dem Bereich der kognitiven Bewältigung. Denn eine mögliche Ablehnung oder sogar das Gefühl von Hass gegenüber dem gewalttätigen Vater kann zur Distanzierung beitragen, welche z. B. durch die gedankliche Überwindung von Ohnmachtsgefühlen verstärkt werden kann (vgl. Dlugosch 2010, S.152). Das Identifizieren mit der Mutter kann die Situation erträglicher machen, da sie gemeinsam die Gewalt erleiden. Aber auch umgekehrt ist es möglich, sodass die Identifikation mit dem Vater und die Ablehnung zur Mutter stattfindet. Eine Ablehnung zur Mutter ist oft mit Gefühlen der Enttäuschung verknüpft sowie einem Unverständnis, weshalb die Gewaltsituation vonseiten der Mutter geduldet und nicht verlassen wird (vgl. ebd., S.164). Im Hinblick auf junge Frauen ist es aber naheliegend, dass die Tendenz zur Identifikation mit der Mutter geht, da diese das gleichgeschlechtliche Vorbild für viele junge Frauen ist (siehe Mutter-Tochter-Beziehung).

Eine weitere kognitive Bewältigungsstrategie bezieht sich auf die Gedanken über das Erleben der oft jüngeren Geschwister (vgl. ebd., S.153). Es ist zwar auch mit einem Ablenken verknüpft, jedoch findet das zum Großteil im Kopf statt, und schafft nicht wie die anderen Ablenkungsstrategien eine Distanzierung von der familiären Situation.

Allgemein wird deutlich, dass gerade die kognitiven Bewältigungsstrategien durch das Ziel der Regulierung der familiären Gewaltsituation und der damit verbundenen Gefühle im System Familie bleibt und die Gedanken sich auf die direkten Familienmitglieder beziehen.

*** Symptombildungen und körperliche Beschwerden**

„Unverarbeitete und verdrängte Emotionen können immer auch in körperlichen Symptomen und psychischen Auffälligkeiten zum Ausdruck kommen [...]“ (ebd.,

S.154). Einige der in dieser Arbeit schon aufgeführten Folgen des Miterlebens häuslicher Gewalt sind auch Bewältigungsformen, die sich körperlich äußern, wie beispielsweise Konzentrationsstörungen (vgl. ebd.). Gerade selbstverletzendes Verhalten, welches sich in den unterschiedlichsten Formen zeigen kann, spielt bei adolescenten Mädchen und Frauen eine wichtige Rolle. Denn die Bewältigung durch selbstverletzendes Verhalten bei jungen Frauen lässt sich auch auf der gesellschaftlichen Ebene erklären. „Frauen erfahren zusätzlich noch eine andere Benachteiligung: Zu der allgemeinen Unerwünschtheit aggressiven Verhaltens kommt für sie hinzu, dass es als unweiblich gilt, aggressiv zu sein. So stehen für Frauen weniger Möglichkeiten zur Verfügung, um ihre Aggressionen auszuleben. Frauen wenden daher häufiger als Männer ihre Aggressionen in Form von Selbstverletzungen gegen sich, obwohl es auch Männer gibt, die das tun“ (Teuber 2004, S.131). Zu den Ursachen gehört sowohl die „Gewalt zwischen Familienmitgliedern als auch die daraus entstehende ‚emotionale Vernachlässigung‘“ (Baierl 2011, S.383). Denn durch das Selbstverletzen nehmen die jungen Frauen wahr, dass sie lebendig sind, und machen sich spürbar. Aber es ist auch ein Mittel von Eigenkontrolle, um die Gewalt und den resultierenden Schmerz zu regulieren und nicht das mit dem Kontext häuslicher Gewalt verbundene Ohnmachtsgefühl erleben zu müssen (vgl. Teuber 2004, S.132). Zu den verschiedenen Formen von selbstverletzendem Verhalten zählen vor allem Ritzen und Verbrennungen (vgl. Baierl 2011, S.381), aber auch waghalsige Hobbys wie z. B. Kampfsport oder gar die Entwicklung einer Essstörung (vgl. Dlugosch 2010, S.154f).

4.2 Handlungsstrategien

Aktives Handeln und Intervenieren von Kindern und Jugendlichen, die häusliche Gewalt miterleben, wird oft durch die Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit überlagert. Daher ist diese Form von Bewältigung meist mit einer großen Überwindung verbunden und ist nicht so umfangreich und häufig im Vergleich zu den innerpsychischen Abwehrstrategien (vgl. ebd., S.145). Eine weitere Schwierigkeit des aktiven Intervenierens liegt darin, dass ein direktes oder indirektes Eingreifen in die Gewaltsituation auch ein Eingreifen zwischen Mutter

und Vater ist und somit die Ambivalenz der Kinder und Jugendlichen zwischen den Eltern erhöht (vgl. ebd., S.148).

Gelingt es Kindern und Jugendlichen trotz der Ohnmachtsgefühle und der Ambivalenz zwischen den Eltern aktiv zu handeln, dann versuchen sie beispielsweise die Gewaltsituation zu stoppen, indem sie zwischen die Eltern gehen (vgl. ebd., S.145). Dlugosch kommt mit Hilfe ihrer Interviews zu weiteren Reaktionen von Kindern und Jugendlichen auf die gewalttätige Auseinandersetzung der Eltern. Durch auffälliges Reagieren mit z. B. Weinen oder Schreien auf die Gewalthandlung möchten Kinder und Jugendliche auf sich aufmerksam machen. Da sie anders nicht unbedingt wahrgenommen werden, möchten sie vermitteln, dass die Eltern damit aufhören sollen. Die Situation soll also entschärft werden (vgl. ebd.).

Auch die Entscheidungen der Mutter zu unterstützen oder etwas zu beeinflussen ist eine aktive Handlungsstrategie. Hierbei geht es vor allem darum, dass die Kinder und Jugendlichen nur dann einen Ausweg aus der Gewaltsituation sehen, wenn die Mutter sich vom Vater trennt oder mit den Kindern ein Frauenhaus aufsucht (vgl. ebd., S.148).

Kinder und Jugendliche lernen sich innerhalb der häuslichen Gewalt anzupassen und sehen oft die Schuld für die Auseinandersetzungen zwischen den Eltern bei sich. Daher versuchen die Kinder und Jugendlichen (auch unbewusst), ihren Eltern keinen Grund für einen gewalttätigen Streit zu geben. Sie wollen Provokationen gegenüber dem Vater vermeiden und ihm alle Wünsche erfüllen, sodass er keine Gewalt ausübt (vgl. ebd., S.149). Die Mutter erfährt viel Unterstützung von ihren Kindern, indem sie die Situation mit ihr aushalten, eine Hilfe im Haushalt sind, sich um ihre jüngeren Geschwister kümmern und aufkommende Streitigkeiten zwischen den Geschwistern schlichten (vgl. ebd., S.148). Diese Bewältigungsstrategie zeigt, dass auch Schnittschnellen zu anderen Formen der Bewältigung möglich sind. Durch das Sorgen oder Kümmern um andere werden die eigenen Schwierigkeiten und Gefühle oft verdrängt und damit nebensächlich. Somit spielt sich diese Strategie teilweise auch im kognitiven Bereich ab.

Im Allgemeinen sind die aufgeführten Bewältigungsstrategien, ob innerpsychisch oder aktiv-intervenierend und ob bewusst oder unbewusst, eine Unterstützung für

die Kinder und Jugendlichen beim Miterleben häuslicher Gewalt. Das Handeln und Vorgehen nach einer dieser Methoden ermöglicht den Kindern und Jugendlichen, für sich mit der Situation zu Hause umzugehen und in gewisser Weise ertragbar zu machen. Die verschiedensten Herangehensweisen der Kinder und Jugendlichen, welche vor allem Dlugosch in ihren Interviews erarbeitet hat, zeigen die Spannbreite und verdeutlichen, dass je nach Charakter, Belastung und Wahrnehmungen ganz individuelle Strategien möglich sind. Wichtig ist, dass im Sinne der Lebenswelttheorie die Miterlebenden der häuslichen Gewalt Deutungsmuster für sich entwickeln, um sich die Situation verständlich zu machen und Orientierung zu erhalten. Es ist also geringfügig möglich anhand der Erklärungen für die jeweiligen Bewältigungsstrategien, Deutungen der Kinder und Jugendlichen bezüglich der elterlichen Auseinandersetzungen zu erkennen. Das Aufsichnehmen der Schuld und den Grund der eskalierenden Situation mit dem eigenen (Fehl-)Verhalten zu erklären, könnte eine mögliche Deutung sein. Jedoch ist eine Bearbeitung der Deutungsmuster beim Miterleben häuslicher Gewalt in keiner Literatur zu finden und kann daher nicht näher ausgeführt werden. Spannend wäre die Frage, weshalb die Fachdiskussion diesen Aspekt bisher noch nicht in den Blick genommen hat. Denn das Erkennen und Verstehen der Erklärungsansätze von betroffenen Kindern und Jugendlichen könnte weiterführend und hilfreich für Theorie und Praxis sein.

4.3 Verbindungen zwischen Beziehungen und Strategien

Werden die familiären Beziehungen in Verbindung mit den Bewältigungsstrategien gesehen, wird Folgendes deutlich:

Die Familie, jedes einzelne Familienmitglied sowie die Beziehung zu diesen und unter diesen kann eine Ressource darstellen. Gibt die Familie aber keinen Raum von Schutz und Geborgenheit, gestalten sich die innerfamiliären Beziehungen schwierig oder wird, wie im Fall von häuslicher Gewalt, die Familie eher zu einer Belastung, dann ist die Ressource Familie nicht mehr unmittelbar gegeben. Es kann sogar gerade auch durch verschiedene Formen der Bewältigung zu einer Distanzierung und einer Flucht aus dem System Familie kommen.

Deutlich wird auch, dass es im Gegensatz zur Distanzierung von der Familie auch zu einem intensiveren Miteinander in den Familienbeziehungen kommen kann. Das ist dann möglich, wenn die Bewältigung der Gewaltsituation, beispielsweise mit der Form der aktiven Unterstützung, versucht wird. Denn die spezielle Bindung zwischen Mutter und Tochter, die auch durch die Mutter als Identifikationsperson zustande kommt, verstärkt die Übernahme der Aufgaben der Mutter, wenn es ihr selbst nicht mehr möglich ist. Somit ist das Versorgen der jüngeren Geschwister eine Bewältigungsstrategie, die durch die familiären Beziehungen intensiver wird und zeitgleich die Rollen zu einem gewissen Teil vertauscht und stellenweise die Verantwortung der Tochter übergibt.

Gerade für die adoleszente Entwicklung, in welcher die Identität und das Selbstwertgefühl gebildet und stabilisiert werden sollen, kann das Miterleben häuslicher Gewalt großen Einfluss haben. Zwar können die Beziehungen zur Mutter und zu den Geschwistern zum Teil hilfreich auf die Entwicklung wirken, jedoch kann es auch dazu führen, dass gerade von jungen Frauen in diesem Kontext viel abverlangt wird, die eigenen Bedürfnisse und Entwicklungsschritte vernachlässigt werden und die Bewältigung dadurch erschwert wird. Denn wenn „ein stabiles Selbstwertgefühl nicht entwickelt werden kann, das der Bewältigung mehr oder minder alltäglicher Frustrationen und Angriffe dienlich sein könnte“ (Lamnek/Otterman 2004, S.99), dann kann dies sehr zerstörerische Auswirkungen auf die jungen Frauen haben.

Das Aufzeigen der Chancen und Herausforderungen, welche sowohl die Beziehung zwischen Mutter und Tochter als auch die zwischen den Geschwistern mit sich bringen, soll die Möglichkeiten und Gefahren vom System Familie deutlich machen. Somit ist die Lebenswelt der jungen Frauen besser nachvollziehbar und verdeutlicht, dass die familiären Beziehungen nicht nur hemmend, sondern auch fördernd wirken können. Gerade im Hinblick auf die Bewältigungsstrategien werden die Handlungsmöglichkeiten der jungen Frauen im Zusammenhang der familiären Wirkungen gesehen.

5. Bedeutung der Thematik für die Soziale Arbeit

Zuerst wurde in dieser Arbeit der Stand der Forschung dargelegt und die daraus entstandenen Hypothesen, weshalb gerade junge Frauen beim Miterleben häuslicher Gewalt fast überhaupt nicht in den Blick genommen werden. Anschließend folgte ein Perspektivwechsel auf die Lebenswelt von jungen Frauen, auf die familiären Beziehungen und auf das Erleben und die Versuche der Bewältigung im Kontext häuslicher Gewalt. Daher geht es im Folgenden um die Bedeutung der behandelten Themen im Bezug auf die Soziale Arbeit. In diesem Zusammenhang soll geklärt werden, wie das Erkennen von jungen Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, möglich werden kann, und wie sie somit mehr in den Blick der Sozialen Arbeit oder sogar in den der Öffentlichkeit rücken können. Auch auf die Frage, welchen Nutzen die Soziale Arbeit davon hat, wenn sie sich den Bewältigungsformen junger Frauen im Kontext häuslicher Gewalt bewusst ist, soll eingegangen werden. Abschließend werden die Folgen für die Soziale Arbeit thematisiert und untersucht, welche Hilfe und Unterstützung für die jungen Frauen notwendig sind oder den Alltag gelingender gestalten könnte.

5.1 Junge Frauen wahrnehmen

→ **Wie wird das Erkennen der jungen Frauen möglich? Und wie rücken die jungen Frauen in das Blickfeld der Sozialen Arbeit?**

Dass junge Frauen im Kontext häuslicher Gewalt in der Fachdiskussion kaum in den Blick genommen werden, zeigt die chronologische Auseinandersetzung mit der Literatur. Weshalb junge Frauen in diesem Zusammenhang nicht gesehen werden oder nicht in der Fachdiskussion zur Sprache kommen, veranschaulichen die aufgestellten Hypothesen. Das bedeutet im Umkehrschluss, wenn es gelingen soll junge Frauen zu erkennen, dann müssten die genannten Hypothesen aufgebrochen werden.

Hypothese 1: Tabuisierung und Scham

Hypothese 2: persönliche Definition von Gewalt

Hypothese 3: Bild der modernen Frau

Hypothese 4: Verdeckungsbeziehung

Jedoch ist das Aufbrechen dieser Hypothesen mit der Schwierigkeit verbunden, dass es sowohl um persönliche als auch um gesellschaftliche Strukturen geht. Auf der persönlichen Ebene würde das bedeuten, zu Lernen über die familiäre Situation zu sprechen. Es müsste Aufklärung darüber stattfinden, was unter Gewalt zu verstehen ist, um das Miterleben von Gewalt auch in die Gewaltdefinition mit einzuschließen, um sich daher auch bewusst zu sein, dass Hilfe und Unterstützung in Anspruch genommen werden können. Das beschriebene Mädchenbild wird ebenfalls darin verstärkt, dass es Mädchen und Frauen gibt, die danach leben und dieses verkörpern, weshalb es notwendig ist, diese Bilder aufzubrechen, beispielsweise durch das Vorleben der Mutter oder Ansätze in der Erziehung. Ähnliches gilt für den Verdeckungszusammenhang. Durch das Bewusst machen, dass es auch um gesellschaftliche Probleme geht, gelingt es vielleicht, dass die jungen Frauen, die Schuld und Fehler nicht bei sich suchen. Es ist aber nicht möglich, nur durch Veränderungen der Wahrnehmung und Ansichten von jungen Frauen diese Hypothesen aufzubrechen, denn immer wieder wirken die gesellschaftlichen Strukturen und machen es für junge Frauen fast unmöglich dagegen anzukommen. Die persönlichen oder privaten Veränderungen werden vom gesellschaftlichen Handeln eingeholt und umgekehrt. Aber gesellschaftliche Veränderungen können auch z. B. die Tabuisierung von häuslicher Gewalt aufbrechen oder zu einem Wandel des Mädchenbildes beitragen und somit das Drüberreden und Bearbeiten dieses Themas für junge Frauen erleichtern oder sogar das Aufbrechen der Hypothesen auf persönlicher Ebene anregen. Wie diese gesellschaftlichen Strukturen zu durchbrechen sind, und wie Veränderungen auf dieser Basis möglich wären, ist fraglich und im Rahmen dieser Untersuchung nicht realisierbar.

Damit junge Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, für die Soziale Arbeit zu erkennen sind, ist das Aufbrechen dieser Hypothesen notwendig, welches sich als sehr schwierig erweist. Außerdem ist ein Mitbestimmungsrecht sowie das Wahrnehmen von Interessen und Ansprüchen (vgl. Strasser 2007, S.64) der jungen Frauen ein Weg für die Soziale Arbeit, diese Zielgruppe mehr in das Blickfeld zu rücken. Durch bewussteres Wahrnehmen und Sensibilisierung kann es gelingen, dass die Soziale Arbeit junge Frauen in der gewalttätigen Lebenssituation erkennt

und durch gezielte Unterstützung, Projekte und damit verbundener Aufklärung die Aufmerksamkeit und Sensibilisierung teilweise auch in der Öffentlichkeit bewirkt.

5.2 Bewältigungsformen erkennen

→ Wieso hilft es der Sozialen Arbeit, die Bewältigungsformen der jungen Frauen zu erkennen?

Eine Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es, zielgruppenorientierte, passende Hilfe anzubieten. Um dies möglich und gelingend zu machen, ist es von großem Nutzen die spezifische Belastung der jungen Frauen zu erkennen (vgl. Kavemann 2007, S.18). Gerade durch die Bewältigungsformen wird deutlich, dass sowohl die Belastung als auch die Bewältigung sehr individuell und spezifisch sein können. Die Methode der Bewältigung wird auch vom Charakter, vom Erleben und vom Erklärungsansatz beeinflusst, daher sollten diese Faktoren mit in den Blick genommen werden, um für junge Frauen, die Gewalt miterleben, eine passende Hilfe oder einen Lösungsweg zu finden. Wenn die Faktoren und mögliche Bewältigungsmuster deutlich sind, dann ist es einfacher, sie wahrzunehmen und zu erkennen. Reagiert aber beispielsweise eine junge Frau mit Ohnmacht und Hilflosigkeit auf die häusliche Gewaltsituation, dann ist es schwierig, für sie die Situation zu bewältigen oder eine Strategie zu entwickeln, welche ihr das Erleben erleichtert. Hierbei wäre die Aufgabe der Sozialen Arbeit, die junge Frau handlungsfähig zu machen bzw. sie so zu unterstützen, dass sie handlungsfähig wird (vgl. Böhnisch 2002, S.203).

Die Art der Bewältigung zu kennen, zeigt, dass sich die jungen Frauen oft in einer nicht mehr erträglichen Familiensituation befinden und sie auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind. Für die Soziale Arbeit bedeutet das, die jungen Frauen als eine Zielgruppe wahrzunehmen, und mit den Kenntnissen des Lebensalltags und der Bewältigungsstrategien Ansatzpunkt für eine Hilfe zu erarbeiten.

Eine weitere Schwierigkeit ist, dass viele Strategien der Bewältigung auf den ersten Blick nicht abweichend oder außergewöhnlich wirken, sondern Handlungen des alltäglichen, adoleszenten Lebens sind. Denn vor allem Distanzieren und Ablenken durch vermehrten Aufenthalt im Zimmer oder bei Freunden sind keine Seltenheit in

dieser Lebensphase. Wie oft falsch angenommen wird, liegen „Essstörungen [...] kein Schönheits-, Figur- oder Essproblem zugrunde, sondern Essstörungen sind Ausdruck eines Identitätsproblems, das die Jugendlichen im Medium von Leib und Körper zu lösen versuchen. Essgestörte Jugendliche entscheiden sich für diese radikale Körperpraxis als Lösungsstrategie für den Umgang mit sozialen und psychischen Problemen, die typischerweise mit ihrer familiären Situation verknüpft sind“ (Gugutzer 2011, S.93f). Deshalb zeigt eine intensivere Auseinandersetzung mit selbstverletzendem Verhalten in der weiblichen Adoleszenz auf, dass diese Strategien meist eine Lösung von familiären Schwierigkeiten sind, und durch das Miterleben häuslicher Gewalt entstanden sein können. „Die Anerkennung des individuellen Erlebens und der daraus resultierenden sehr unterschiedlichen Coping-Strategien ist [...] ein bedeutender Schlüssel, um den Zugang zu Hilfsangeboten zu erleichtern“ (Dlugosch 2010, S.275). Sich den verschiedensten Bewältigungsmustern, die im Kontext häuslicher Gewalt entstehen können, bewusst zu sein, ist also eine Bereicherung der Sozialen Arbeit. Nicht nur das Bewusstsein gegenüber der Strategien, sondern auch die Wahrnehmung der möglichen Ressourcen kann helfen und zu einer Unterstützung beitragen.

5.3 Mögliche Hilfsangebote

→ Wie sind die Folgen für die Soziale Arbeit? Welche Hilfen und Unterstützung sind für die jungen Frauen notwendig?

In den letzten Jahren entstanden unterschiedlichste Hilfsangebote und Unterstützungsmöglichkeiten. Diese reichen von dem Aktionsplan I (1999) und dem Aktionsplan II (2007) vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, über das Gesetz zur gewaltfreien Erziehung (2000), bis hin zum Gewaltschutzgesetz mit dem Motto „Wer schlägt, der geht!“ (2002) in Verbindung mit dem Polizeieinsatz (HSOG)¹ und dem FamFG² (2009). Nicht nur auf der rechtlichen Ebene gibt es Unterstützungsmöglichkeiten im Kontext häuslicher

¹ HSOG - Hessisches Gesetz über die öffentliche Sicherheit und Ordnung

² FamFG - Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit

Gewalt, sondern auch in der direkten Handlungsebene, zu welchen die Einrichtungen wie z. B. Frauenhäuser, Kinder- und Jugendhilfe, Kinderschutzreinrichtungen oder Erziehungsberatungsstellen gehören.

Interessant ist hierbei, dass die Gesetze den Blick hauptsächlich auf den Schutz der Mutter richten, und das Miterleben sowie die Auswirkungen auf Kinder erst im Aktionsplan II erfasst wurden (vgl. BMFSFJ 2007, S.3). Es war und ist also schon ein schwieriger und längerer Prozess, die Kinder mehr ins Blickfeld zu nehmen. Von daher ist der Schwerpunkt, welcher sich auf junge Frauen beim Miterleben häuslicher Gewalt richtet, sehr speziell und im momentanen Forschungsstand noch kaum betrachtet. Deutlich wird das auch in der Hinsicht auf das derzeitige Hilfsangebot, das mittlerweile zwar immer mehr die Perspektive der Kinder miteinschließt, aber junge Frauen haben hier mit ihren Belastungen längst noch keinen Platz. Im Aktionsplan II gibt es zumindest den Ansatz, ein Beratungsangebot für junge Menschen zu installieren (vgl. ebd., S.21). Hierbei wird nicht näher erläutert, ob es sich dabei um ein Angebot für junge Frauen handelt, die selbst Partnergewalt erfahren, oder auch für diejenigen, die Gewalt zwischen ihren Eltern miterleben. Ein erster Schritt wäre es, wenn dieses Angebot für beide Seiten der Gewalterfahrung gilt. Gerade in Hilfeprozessen ist es oft so, dass die Bedürfnisse und der biografische Hintergrund von Mädchen keine Beachtung finden (vgl. Mann 2001, S.96) und „mädchenspezifische Einrichtungen müssen ihre Existenz oft rechtfertigen“ (ebd., S.78). Es geht also hervor, dass ein passendes Angebot vonseiten der Sozialen Arbeit für junge Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, fehlt. Die Herausforderung liegt auch in der Erreichbarkeit der jungen Frauen. Denn wenn junge Frauen beispielsweise in eine Beratungsstelle gehen oder eine Unterstützung von der Jugendhilfe erhalten, dann gibt es meistens mehr Faktoren als „nur“ das Miterleben häuslicher Gewalt. Andernfalls ist das Leben in der familiären Gewaltsituation für die jungen Frauen nicht mehr aushaltbar und sie greifen eher zu aktiven Distanzierungsstrategien, wie z. B. Flüchten, und gelangen bestenfalls über diesen Weg in das Hilfesystem der Sozialen Arbeit. Fraglich ist, ob es erst so weit kommen muss, damit die jungen Frauen im Hilfenetz aufgenommen werden. Das bedeutet, dass es auch präventive Unterstützung geben muss, damit junge Frauen nicht erst dann ins Hilfesystem kommen, wenn ihre familiäre

Gewaltsituation schon so stark eskaliert ist, dass Fliehen oder auch selbstverletzendes Verhalten aus ihrer Sicht der einzige Ausweg ist. Beispielsweise das BIG-Präventionsprojekt³ hat „die Erarbeitung und Erprobung eines Präventionskonzepts für Schülerinnen und Schüler der vierten bis sechsten Klassen, das über Gewalt zwischen Eltern informiert, Zugang zu Hilfsmöglichkeiten eröffnet und die Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe im Sinne schützender Intervention und bedarfsgerechter Unterstützung fördert“ (BMFSFJ 2008, S.6) zum Ziel.

Vom Grundsatz ist das Konzept einer Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe erstmal naheliegend und schlüssig, da dort alle Kinder erreicht werden, aber eben nicht alle Jugendlichen, und somit auch nicht alle jungen Frauen. Für einen gewissen Teil der Zielgruppe greift also die Aufklärung über die Thematik und über Hilfsmöglichkeiten. Zwar bezieht sich speziell das BIG-Projekt auf die vierten bis sechsten Klassen, jedoch wäre sicherlich eine an das Alter angepasste Bearbeitung des Themas auch mit älteren Schülerinnen möglich. Ein anderer Teil der Jugendlichen wird von einem Schulprojekt aber nicht erreicht, da sie schon in einer Ausbildung sind, arbeiten oder studieren. Bis in die Berufsschule ließe sich das Projekt möglicherweise übertragen, aber junge Frauen, die arbeiten oder studieren, sind über diesen Weg nicht mehr zu erreichen. Außerdem ist eine Aufklärung ein Ansatz, aber wenn die anschließenden Hilfsmöglichkeiten für diese Zielgruppe fehlen, dann kann eine ausreichende Unterstützung nicht gelingen.

Offen bleibt also, wie Jugendliche, insbesondere junge Frauen, erreicht werden können, die nicht im System Schule sind, und welche Hilfsmöglichkeiten speziell für junge Frauen in einer familiären Gewaltsituation schon angeboten werden bzw. in Zukunft angeboten werden können. Zu beachten ist, dass es, abgesehen von der Institution Schule, oft schwer ist, ein niederschwelliges Angebot in der Sozialen Arbeit zu schaffen, was aber gerade bei dem tabuisierten Thema eine Notwendigkeit ist. Denn es ist ein längerer Prozess, von der Hilflosigkeit über das Eingestehen und Erkennen, Hilfe zu benötigen sowie dem Wissen des Hinwendens bis hin zum letztendlichen Annehmen der Hilfe.

³ BIG - Berliner Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt

Abgesehen von der Präventionsarbeit in Schulen bieten Mädchenzufluchten noch eine Unterstützungsmöglichkeit für junge Frauen, die Gewalt in der Familie miterleben. Hierbei gelten ebenfalls die genannten Kriterien von Hilfsangeboten mit einer großen Hemmschwelle. Eine Mädchenzuflucht ist eine Krisenintervention, welche nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) angeboten wird (vgl. Heiland 2012, S.55). Es ist oft eine Inobhutnahmestelle, die eine Hilfe für kurze Zeit ist, da die jungen Frauen eventuell wieder ins Elternhaus oder zu Verwandten zurückkehren oder in eine andere Einrichtung weitergeleitet werden. Diese Hilfe kommt aber für junge Frauen nur dann infrage, wenn sie das Distanzieren und das (zeitweilige) Fliehen als einzige Form der Bewältigung sehen. Denn innerhalb der Inobhutnahme ist zwischen Selbstmeldern und Fremdmeldern zu unterscheiden, weshalb eine junge Frau mit rechtlichen Grundlagen eine Aufnahme in eine Inobhutnahmestelle verlangen kann (§ 42 Abs.1 Satz 1 SGB VIII). Nachteilig ist hierbei, dass bei einer Selbstmeldung die Personen- und Erziehungsberechtigten darüber zu informieren sind, und die Aufnahme bei deren Widerspruch zu beenden ist (§ 42 Abs.3 SGB VIII).

Das bedeutet, dass es sowohl Möglichkeiten gibt, junge Frauen präventiv zu erreichen, obwohl die schulische Form bei dieser Zielgruppe lückenhaft ist, als auch eine aktive Hilfe zu bieten, die jedoch erst dann genutzt wird, wenn die familiäre Situation eskaliert und vom eigenen Belastbarkeitsgrad nicht mehr auszuhalten ist. Offen bleibt daher, welche Hilfe und Unterstützung junge Frauen erhalten können, die Gewalt zwischen ihren Eltern miterleben, und deren Bewältigungsmöglichkeiten und Ressourcen nicht mehr ausreichen (vgl. Heiland 2012, S.53). Diese Lücke der Unterstützung zu schließen, stellt eine große Herausforderung für die Soziale Arbeit dar. Denn sie befindet sich immer zwischen dem Problem, niedrigschwellige Arbeit zu leisten, die aber trotzdem den nötigen Hilfebedarf abdeckt und zudem von einem großen Teil der Betroffenen aufgesucht werden kann. Da die Hemmschwelle, zu einer Einrichtung zu gehen oft sehr hoch ist, könnte das Hilfsangebot ebenfalls in die Richtung der aufsuchenden Arbeit gehen. Hier kann die Schule nicht nur als Präventionsort fungieren, sondern zusätzlich durch die Schulsozialarbeit einen Raum für Jugendliche in Krisen wie beispielsweise der familiären Gewaltsituation schaffen. Auch dieses Angebot birgt seine Nachteile, indem der Ort Schule für viele

Jugendliche nicht ein Ort des Vertrauens, sondern ein Ort der Bewertung ist, und diese Thematiken dadurch nicht zur Sprache kommen würden. Auch die Angst, dass Lehrer oder Mitschüler davon mitbekommen, ist immer noch gegeben. (Seith 2007, S.114).

Wichtig ist auf jeden Fall, dass die Soziale Arbeit junge Frauen in ihrer Lebenssituation unterstützt und zwar müssen „die Bearbeitung der Gewalterfahrungen, die Begleitung im Alltag in und nach der Krisensituation und die Perspektivplanung [...] den Bedürfnissen und Lebenswelten der Mädchen und junge Frauen entsprechen. Eine parteiliche Unterstützung ermöglicht es ihnen, sich selbst und ihre Wünsche besser wahrzunehmen und zu verwirklichen. Sozialpädagogische Krisenintervention soll eng mit Bereichen präventiver Mädchenarbeit einhergehen, um frühzeitig unterstützend tätig werden zu können und Mädchen zu einer ganzheitlichen Lebensgestaltung zu befähigen“ (Ferreira/Heise 2001, S.105). Somit sind die Krisenintervention und die Prävention nicht als nebeneinander existierende Angebote zu sehen, sondern als ergänzende Hilfen der Sozialen Arbeit, welche eine intensive Kooperation abverlangen, um zu gelingen.

Wenn es zu einer Unterstützung wie beispielsweise durch eine Inobhutnahme oder durch weitere Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe kommt, dann gehören zu den Aufgaben, die Handlungsfähigkeit der jungen Frauen wieder herzustellen und die Lebensthemen zu bearbeiten, wie beispielsweise die Perspektiven, welche den jungen Frauen zur Verfügung stehen. In diesem Zusammenhang ist die Parteilichkeit auch eine wichtige Grundhaltung, denn nach diesem Prinzip setzen die Sozialarbeiterinnen/Sozialpädagoginnen „an Kompetenzen und Fähigkeiten an, machen den Mädchen diese bewusst und ermutigen sie, ihre Interessen offensiv zu vertreten“ (ebd., S.106). Außerdem soll es selbstverständlich sein, dass Sozialarbeiterinnen/Sozialpädagoginnen sich in der Arbeit mit jungen Frauen den existierenden gesellschaftlichen Strukturen bewusst sind und sie den Verdeckungszusammenhang aufdecken. Das kann geschehen, indem die Probleme der jungen Frauen in den gesellschaftlichen Bezug gebracht werden und eine Problemindividualisierung aufgebrochen wird (vgl. ebd.). Ein weiterer Aspekt bei der Arbeit mit jungen Frauen ist das Hinwirken auf eine Arbeit mit ihnen und nicht für sie. Das bedeutet explizit, dass die Entscheidungen mit ihnen gemeinsam

getroffen werden, sie ein Mitbestimmungsrecht haben und sich für ihre Bedürfnisse einsetzen können (vgl. ebd.). „Ein ‚Mit-dem-Mädchen-Gehen‘ verlangt ein Höchstmaß an Professionalität in der Fall- und Feldkompetenz sowie der eigenen ebenfalls geschlechtsspezifischen Wirkungsweisen der Mitarbeiterinnen. Nach dem Prinzip der Ganzheitlichkeit orientiert sich die Zufluchtsarbeit an der individuellen Lebenswelt jeder Einzelnen. Dabei werden die Gesamtheit ihrer Biographie, das soziale Umfeld und die aktuelle Lebenssituation berücksichtigt. Nach dem Prinzip der Eigenverantwortlichkeit werden die Mädchen bei Entscheidungsfindungsprozessen unterstützt“ (ebd.). Fortbildungen und Seminare sind daher für die Sozialarbeiterinnen/Sozialpädagoginnen erforderlich, um nicht nur das Wissen über die gesellschaftlichen Machtstrukturen und dessen Wirkungen zu haben, sondern um den angemessenen Umgang mit (in diesem Fall) jungen Frauen zu reflektieren und zu erweitern.

5.4 Zusammenfassung

Die Soziale Arbeit hat als Aufgabe, zu unterstützen und zu helfen, um damit zum Handeln zu befähigen und den Alltag gelingender zu gestalten.

Durch das Aufbrechen der Hypothesen können die Strukturen, und somit die jungen Frauen in ihren Lebenslagen sichtbar werden. Die Herausforderung besteht darin, dass es sich um stark verwurzelte Strukturen, sowohl auf persönlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene, handelt. Ein Aufbruch ist hierbei mit einem langen Prozess verbunden, welcher am Ursprung ansetzen müsste. Es müssten sich daher gesellschaftliche Bilder wandeln und sich auf die Erziehung auswirken, um Veränderungen in dieser Hinsicht überhaupt zu ermöglichen. Eine Aufgabe der Sozialen Arbeit ist, sich dem Verdecken und dem gesellschaftlichen Einwirken bewusst zu sein. Aber auch die Handlungsmöglichkeiten und Veränderungsspielräume zu kennen, die vonseiten der Gesellschaft greifen. Es geht zum einen darum, die gesellschaftlichen Strukturen nicht einfach hinzunehmen, und andererseits müssen die Professionellen ein Bewusstsein haben, ab wann ein Kämpfen um Veränderungen an die gegebenen Grenzen stößt.

Die Bewältigungsstrategien junger Frauen zu kennen, die häusliche Gewalt miterleben, ist also nicht nur eine Hilfestellung um die Angebote der Sozialen Arbeit

besser anzupassen, sondern auch nützlich für die Sozialarbeiterinnen/Sozialpädagoginnen, um sich zu schützen und die eigenen Handlungsfähigkeiten zu überblicken. Interessanterweise lässt sich hier eine These aufstellen, dass eine Wiederholung stattfindet. Denn es geht darum die Handlungsfähigkeit der jungen Frauen herzustellen und sich als Professionelle den eigenen Handlungsspielräumen bewusst zu sein. Das Kennen und Erkennen von Bewältigungsstrategien birgt die Gefahr der Fehlinterpretation, da einige Handlungen auch als ein „normales“ Reagieren in der Adoleszenz gesehen werden kann.

Auch ein angemessenes Angebot für diese Zielgruppe in dieser Lebenslage ist in der Sozialen Arbeit nicht vertreten. Hierbei befindet sich die Soziale Arbeit in dem Dilemma der schulischen Prävention und einer langfristigen Unterbringung. Diese Angebotslücke muss gefüllt werden und somit müsste ein Kompromiss zwischen einem niedrigschwelligen Angebot und einem mit einer zu großen Hemmschwelle gefunden werden. Da es sich schwierig gestaltet, ein angemessenes Angebot für diesen Kontext zu finden, soll zumindest eine Grundhaltung in der Arbeit mit jungen Frauen klar werden. Denn ein wertschätzender, angemessener und zielgruppenorientierter Ansatz ist ein Schritt zu einer Haltung, welche junge Frauen in ihren Lebenslagen unterstützt und zu einem Hilfsangebot leiten kann.

„Individuelle Unterstützungsangebote, die sich speziell an Kinder, die häusliche Gewalt miterlebt haben, richten, sind folglich ebenso von Bedeutung wie die Intensivierung der öffentlichen Diskussion häuslicher Gewalt aus der Perspektive der Kinder“ (Dlugosch 2010, S.274). Zusammenfassend wird also deutlich, dass das Erkennen der jungen Frauen als Miterlebende von häuslicher Gewalt und das Aufbrechen dieser Strukturen stark mit dem Hilfsangebot im Zusammenhang steht. Denn nur durch das Erkennen der jungen Frauen und deren Strategien in ihrer Lebenssituation, werden der Hilfsansatz und die Unterstützungsmöglichkeiten für die Soziale Arbeit deutlich bzw. möglich.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Im Folgenden werden die Inhalte dieser Arbeit zusammengefasst und die Erkenntnisse und Ergebnisse der einzelnen Themenschwerpunkte werden aufgezeigt.

Durch die anfängliche Begriffsbestimmung von häuslicher Gewalt, dem Miterleben häuslicher Gewalt und der Bewältigung im lebensweltlichen Kontext wird zum einen deutlich, wie umfangreich diese Begriffe sind. Zum Anderen schaffen sie eine Grundlage für die nachfolgende Verwendung. Hierbei sollte gerade im Hinblick auf das Miterleben häuslicher Gewalt die Abgrenzung zum direkten Erleben und dem (sexuellen) Missbrauch sichtbar werden. Klar ist, dass jeder dieser drei Begriffe komplex ist und nicht im Ganzen behandelt werden konnte, sondern bezüglich der darauffolgenden Themen dieser Arbeit.

Das weitere Kapitel beschäftigt sich mit dem Stand der Fachdiskussion über das Miterleben häuslicher Gewalt, insbesondere bei jungen Frauen. Eine chronologische Betrachtungsweise zeigte auf, dass das Erkennen dieses Themas in den letzten Jahren zwar an fachlicher Aufmerksamkeit gewonnen hat, doch Kinder nach wie vor im Fokus der Wahrnehmung stehen. Das bedeutet, dass geschlechtsspezifische Unterschiede, soweit sie zur Sprache kommen, aufgegriffen werden, aber die eigentliche Zielgruppe dieser Arbeit aufgrund von fehlender Literatur nur begrenzt thematisiert werden kann. Das führte zu der Frage, weshalb junge Frauen in diesem Zusammenhang nicht erkannt oder wahrgenommen werden. Antworten auf diese Frage bleiben auf einer hypothetischen Ebene. Tabuisierung und Scham, die persönliche Definition von Gewalt, das vorhandene Frauenbild und der Verdeckungszusammenhang sind Aspekte, die einen Erklärungsansatz bieten. Wichtig ist, dass die Hypothesen sowohl von gesellschaftlichen als auch von individuellen Strukturen geprägt sind und sich gegenseitig bedingen. Ein Aufbrechen dieser Strukturen muss von einer Veränderung auf beiden Ebenen ausgehen.

Das Miterleben häuslicher Gewalt muss von der (Fach-)Öffentlichkeit erkannt werden, die Perspektive auf junge Frauen sollte erweitert werden und die Strukturen müssen aufgebrochen werden, um verdeckte Verhältnisse der jungen Frauen sichtbar zu machen.

Anschließend wurde die Lebenswelt adoleszenter Mädchen und junger Frauen im familiären System aufgezeigt. Nach einer kurzen Einführung in die weibliche Adoleszenz wurden die Chancen und Herausforderungen von Familienbeziehungen für die jungen Frauen beschrieben. Es wurden die Beziehungen zwischen Mutter und Tochter und die Geschwisterbeziehungen näher betrachtet, da diese die Gemeinsamkeit haben, dass sie die Gewalt direkt oder indirekt erfahren. Die Mutter oder die Geschwister können eine Ressource für die jungen Frauen sein und eine Unterstützung in der Gewaltsituation. Aber diese Beziehungen stellen auch eine Herausforderung dar, weil die Bedürfnisse und die adoleszente Entwicklung der jungen Frauen nicht gewahrt werden und beispielsweise der Ablösungsprozess erschwert wird. Das heißt, die Möglichkeiten und die Förderung, welche die familiären Beziehungen bieten, haben umso stärkere Auswirkungen, wenn sie nicht gelingen. Bei der Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Familienbeziehungen in einer Gewaltsituation muss berücksichtigt werden, dass Beziehungen ganz verschieden sein können und viele Faktoren auf die Beziehungsgestaltung Einfluss nehmen, wie beispielsweise der Charakter jeder Einzelnen. Das Miterleben häuslicher Gewalt kann durch das Einwirken der familiären Beziehungen die adoleszente Entwicklung beeinflussen, und die anstehende Identitätsfindung erschweren.

Das anschließende Kapitel bezieht sich auf die Bewältigungsstrategien von jungen Frauen beim Miterleben häuslicher Gewalt. Auch hier gestaltet es sich schwierig, spezifische Strategien von jungen Frauen aufzuzeigen, aber ein geschlechtsspezifischer Bezug wird weitestgehend beibehalten. Eine Unterteilung der Bewältigungsstrategien in innerpsychische Abwehrstrategien und Handlungsstrategien macht die unterschiedlichen Formen von Bewältigung deutlich. Die Verwirklichung der Strategien ist ganz individuell und ist sowohl vom Charakter der jungen Frauen abhängig als auch von der Wahrnehmung und dem Belastungsempfinden. Junge Frauen schaffen es mit Hilfe von eigenen Strategien, das Miterleben häuslicher Gewalt im Rahmen ihrer Handlungsfähigkeit zu bewältigen. Deutungsmuster der jungen Frauen sind nur indirekt aus den Bewältigungsstrategien ablesbar, da die eigenen Erklärungsansätze nur durch das Zuwortkommen der jungen Frauen sichtbar werden.

Das letzte Kapitel bezieht sich auf die Soziale Arbeit und hinterfragt, wie es zum einen möglich ist die jungen Frauen im Kontext häuslicher Gewalt zu erkennen, und zum anderen welchen Nutzen die Soziale Arbeit davon hat, die Bewältigungsformen der jungen Frauen zu kennen. Das Erkennen der jungen Frauen als Mitbetroffene bei häuslicher Gewalt kann dann gelingen, wenn die hier erarbeiteten Hypothesen aufgebrochen werden. Das Aufbrechen ist, wie schon erwähnt, nur dann realisierbar, wenn eine Veränderung auf gesellschaftlicher und individueller Ebene erfolgt. Eine prozesshafte Veränderung benötigt ein Zusammenwirken dieser Ebenen, da sie sich gegenseitig beeinflussen.

Von der Sozialen Arbeit werden ein bewussteres Wahrnehmen und eine Sensibilisierung gegenüber der Thematik und insbesondere im Hinblick auf junge Frauen verlangt. Bei einer Arbeit mit jungen Frauen ist es wichtig, für sie Raum zu schaffen, beispielsweise durch Mitbestimmungsrecht, sowie die Ansprüche und Interessen der jungen Frauen mit einzubeziehen.

Als Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin die Bewältigungsformen zu kennen, eröffnet die Möglichkeit, ein zielgruppenorientiertes und angemessenes Hilfsangebot zu schaffen. Denn es wird deutlich, wie junge Frauen mit dem Miterleben häuslicher Gewalt in ihrem Alltag umgehen. Somit kann ein Erkennen der jungen Frauen möglich werden und die Soziale Arbeit kann die Strategien nutzen, um an diesen Punkten die Hilfe anzusetzen. Es ist eine Chance für die Soziale Arbeit, indem sie die jungen Frauen auffangen, sie handlungsfähig machen und unterstützen. Durch das Kennen der Bewältigungsstrategien wird auch oft deutlich, wo die Ressourcen der jungen Frauen sind, inwieweit sie fähig sind zu handeln und ab wann sie wieder dazu befähigt werden müssten. Gerade in der Adoleszenz liegt eine besondere Entwicklungsphase vor, welche bei einer nicht tiefergreifenderen Auseinandersetzung dazu führen kann, dass vonseiten der Sozialen Arbeit die Strategien fehlinterpretiert werden. Also sollte Verhalten, welches aus einer Notsituation wie häusliche Gewalt entstehen könnte, nicht als ein typisches adoleszentes Handeln eingestuft werden.

Ein aus der Arbeit resultierendes Hilfsangebot zu entwickeln ist schwierig, jedoch sind bestimmte Kriterien einer Unterstützung zu benennen. Einerseits soll sie niederschwellig sein und viele junge Frauen erreichen, was beispielsweise durch

Schulprävention weitestgehend abgedeckt wird. Andererseits fängt dies weniger die jungen Frauen auf, die eine starke Belastung im familiären Kontext haben. Für diejenigen, welche mehr zu Distanzierungsstrategien greifen, ist eine vorläufige Lösung durch eine Zuflucht gegeben. Allgemein zeigt sich aber, dass weder eine Prävention noch eine Zuflucht passende Angebote für junge Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, sind. Es wird daher ersichtlich, dass es für diese Zielgruppe in den genannten Lebensumständen keine passende Hilfe der Sozialen Arbeit gibt. Ansätze sind zwar vorhanden, aber hier besteht ein Erweiterungsbedarf der Sozialen Arbeit. Im Allgemeinen ist die Haltung der Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin wichtig, denn sie erfordert Parteilichkeit, ein Mitbestimmungsrecht der jungen Frauen über ihr Leben um Eigenverantwortlichkeit zu erhalten und zu entwickeln sowie ein Aufbrechen der gesellschaftlichen Strukturen, was gemeinsam sichtbar gemacht werden kann und im eigenen Handeln reflektiert werden sollte.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die *„Notwendigkeit der Sozialen Arbeit Bewältigungsformen und Deutungsmuster junger Frauen im Kontext häuslicher Gewalt zu erkennen“* aus den in dieser Arbeit aufgeführten Gründen sehr hoch ist. Es wurde deutlich, dass gerade junge Frauen noch sehr unsichtbar in diesem Kontext sind und eine Perspektivenerweiterung vonseiten der (Fach-)Öffentlichkeit gelingen muss. Die sehr beschränkte Auseinandersetzung der (Fach-)Öffentlichkeit mit dieser Thematik zeigt sich stellenweise auch in dieser Arbeit, weshalb einige Punkte wie beispielsweise die Deutungsmuster offenbleiben müssen.

Schlussendlich lässt sich hoffen, dass das Schweigen gebrochen wird, dass die Gesellschaft in diesem Punkt veränderungsfähig ist, und somit ein so wichtiges Thema eine Entwicklung erfährt, welche durch Erkennen und einem Reagieren mit passenden Hilfsangeboten möglich wird.

Literaturverzeichnis

- Assis Ferreira, Birgit/Heise Dagmar** (2001): „Und da habe ich es einfach nicht mehr ausgehalten!“. Mädchengerechte Krisenintervention in der Anonymen Zuflucht für Mädchen und junge Frauen Dresden. In: Diedrich, Ulrike (Hrsg.) Un-Er-Hörtes. Gewalt in Lebenszusammenhängen von Mädchen und Frauen. Bielefeld: Kleine. S.103-116.
- Baierl, Martin** (2011): Herausforderung Alltag. Praxishandbuch für die pädagogische Arbeit mit psychisch gestörten Jugendlichen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bitzan, Maria** (1998): Den Wechsel im Blick. Methodologische Ansichten feministischer Sozialforschung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.
- Bitzan, Maria** (2000): Geschlechtshierarchischer Verdeckungszusammenhang. Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenforschung. In: Lemmermöhle, Doris (Hrsg.) Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich. S.146-160.
- Blos, Peter** (2001): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation. Stuttgart: Klett-Cotta (7. Auflage).
- Bock, Karin** (2008): Kinderalltag - Kinderwelten. Rekonstruktive Analysen von Gruppendiskussionen mit Kindern aus Sachsen. Leverkusen: Budrich.
- Böhnisch, Lothar** (1997): Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl.
- Böhnisch, Lothar** (2002): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.) Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske + Budrich. S.199-213.
- Brückner, Margrit** (1998): Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Fachhochschulverl.
- Brückner, Margrit** (2001): Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl.
- Brückner, Margrit** (2001): Geschlechterverhältnisse im Spannungsfeld von Liebe, Fürsorge und Gewalt. In: Brückner, Margrit (Hrsg.) Geschlechterverhältnisse. Gesellschaftliche Konstruktionen und Perspektiven ihrer Veränderung. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl. S.119-178.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (1999): Aktionsplan der Bundesregierung. Zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Berlin.

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2005): Gender-Datenreport. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2007): Aktionsplan II der Bundesregierung. Zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2008): BIG Präventionsprojekt. Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend** (2011): FamFG. Arbeitshilfe. Berlin.
- Diedrich, Ulrike** (2001): Un-Er-Hörtes. Gewalt in Lebenszusammenhängen von Mädchen und Frauen. Bielefeld: Kleine.
- Dlugosch, Sandra** (2010): Mittendrin oder nur dabei? Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung. Wiesbaden: VS. (1. Auflage).
- Ehlert, Gudrun** (2011): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl.
- Fischer, Gottfried/Riedesser, Peter** (1998): Lehrbuch der Psychotraumatologie. Mit 20 Tabellen. München [u.a.]: Reinhardt.
- Funk, Heide** (1997): Familie und Gewalt. In: Böhnisch, Lothar (Hrsg.) Familien. Eine interdisziplinäre Einführung. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl. S.251-263.
- Grundwald, Klaus/Thiersch, Hans** (2001): Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe (Hrsg.) Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied [u.a.]: Luchterhand (2. Auflage). S.1136-1148.
- Gugutzer, Robert** (2011): Essstörungen im Jugendalter. Identitätssuche im Medium von Leib und Körper. In: Niekrenz, Yvonne (Hrsg.) Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten. Weinheim [u.a.]: Juventa. S.93-107.
- Hauser, Susanne/Bründl, Juliane** (2010): Übergangsraum Adoleszenz. Entwicklung, Dynamik und Behandlungstechnik Jugendlicher und junger Erwachsener. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (1. Auflage).
- Hege, Marianne** (1999): Kinder und häusliche Gewalt. Konflikte und Kooperation. In: WiBIG (Hrsg.) Kinder und häusliche Gewalt. Dokumentation eines Workshops zum gleichnamigen Thema im Januar 1999. Berlin: Universität Osnabrück. S.12-18.
- Heiland, Silke** (2012): Mädchen in Krisen. Die Bewältigung von Krisen unter Berücksichtigung des sozialen Netzwerks "Mädchen in der Inobhutnahme" Silke Heiland. Weinheim [u.a.]: Juventa.
- Heynen, Susanne** (2001): Partnergewalt in Lebensgemeinschaften: direkte und indirekte Auswirkungen auf die Kinder. In: Beiträge zur feministischen Forschung und Praxis. 24. Jahrgang (56/57). S.83-99.
- Honig, Michael-Sebastian** (1986): Verhäuslichte Gewalt. Sozialer Konflikt, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungssituationen. Eine

Explorativstudie über Gewalthandeln von Familien. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1. Auflage).

Jarosch, Linda/Larson, Andrea (2010): Ich sehe dich und finde mich. Mutter-Tochter-Beziehung - der Schlüssel zur eigenen Kraft. Freiburg, Br: Kreuz.

Kavemann, Barbara (2007): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS (1. Auflage).

Kavemann, Barbara (2007): Zusammenhang von häuslicher Gewalt gegen die Mutter mit Gewalt gegen die Töchter und Söhne. Ergebnisse neuerer deutscher Untersuchungen. In: Kavemann, Barbara (Hrsg.) Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS (1. Auflage). S.13-35.

Kindler, Heinz (2007): Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick. In: Kavemann, Barbara (Hrsg.) Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS (1. Auflage). S.36-53.

King, Vera (2011): Adoleszenz. In: Ehlert, Gudrun (Hrsg.) Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl. S.21-23.

Koher, Frauke (2003): Friedfertige Mädchen? Psychoanalytische Diskurse über Geschlecht und Aggression in der Adoleszenz. In: Koher, Frauke (Hrsg.) Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen. Opladen: Leske + Budrich. S.141-159.

Koher, Frauke (2003): Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen. Opladen: Leske + Budrich.

Lamnek, Siegfried/Ottermann, Ralf (2004): Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext. Opladen: Leske und Budrich.

Lemmermöhle, Doris (2000): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Lundy, Marta/Grossmann, Susanne (2005): The Mental Health and Service Needs of Young Children Exposed to Domestic Violence: Supportive. In: Families in Society. 86. Jahrgang (1). S.17-29.

Lüscher, Berit (1997): Die Rolle der Geschwister. Chancen und Risiken ihrer Beziehung. Berlin: Ed. Marhold.

Mann, Heike (2001): Ausblendung sexualisierter Gewalt als Ursache für die Straßenkarriere von Mädchen und jungen Frauen. Zahlen, Fakten und die Wahrnehmung der Problematik sexualisierter Gewalt in Deutschland. In: Diedrich, Ulrike (Hrsg.) Un-Er-Hörtes. Gewalt in Lebenszusammenhängen von Mädchen und Frauen. Bielefeld: Kleine. S.77-102.

Masche, J. Gowert (2003): Geschwisterbeziehungen und ihre Bedeutung für die Eltern-Kind-Beziehung während einer Statustransition im Jugendalter. In: Reinders, Heinz/Wild Elke (Hrsg.) Jugendzeit - Time out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium. Opladen: Leske + Budrich. S.113-135.

Mertens, Wolfgang (1994): Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Stuttgart u.a: Kohlhammer.

- Niekrenz, Yvonne** (2011): Jugend und Körper. Leibliche Erfahrungswelten. Weinheim [u.a.]: Juventa.
- Oevermann, Ulrich** (2001): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. In: Sozialer Sinn. 2. Jahrgang (1). S.3-34.
- Otto, Hans-Uwe** (2001): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. Neuwied [u.a.]: Luchterhand (2. Auflage).
- Petri, Horst** (1995): Das Leiden der Kinder in gewalttätigen Ehen. In: Pro Familia Magazin. 23. Jahrgang (4). S.16-20.
- Rabe, Heike** (2007): Rechtlicher Schutz für Kinder vor häuslicher Gewalt. In: Kavemann, Barbara (Hrsg.) Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS (1. Auflage). S.125-147.
- Reinders, Heinz/Wild Elke** (2003): Jugendzeit - Time out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium. Opladen: Leske + Budrich.
- Rohr, Elisabeth** (2004): Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben. Königstein/Ts: Helmer.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas** (2003): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Seith, Corinna** (2007): „Weil sie dann vielleicht etwas Falsches tun“. Zur Rolle von Schule und Verwandten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder aus Sicht von 9- bis 17-Jährigen. In: Kavemann, Barbara (Hrsg.) Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS (1. Auflage). S.103-124.
- Sohni, Hans** (2004): Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Statistisches Bundesamt** (2011): Familien mit minderjährigen Kinder 2011. Nach Zahl der minderjährigen Kinder und der Familienform. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/Tabellen/FamilienKindern.html> [Abruf 06.05.2013]
- Stauber, Barbara** (1999): Starke Mädchen – kein Problem?. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 22. Jahrgang (51). S.53-64.
- Steckelberg, Claudia** (2010): Zwischen Ausschluss und Anerkennung. Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen. Wiesbaden: VS (1. Auflage).
- Stövesand, Sabine** (2011): Häusliche Gewalt. In: Ehlert, Gudrun (Hrsg.) Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim [u.a.]: Juventa-Verl. S.194-196.
- Strasser, Philomena** (2007): "In meinem Bauch zitterte alles.". Traumatisierung von Kindern durch Gewalt gegen die Mutter. In: Kavemann, Barbara (Hrsg.) Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS (1. Auflage). S.53-67.
- Teuber, Kristin** (2004): Hautritzen als Überlebenshandlung. Selbstverletzendes Verhalten von Mädchen und Frauen. In: Rohr, Elisabeth (Hrsg.) Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben. Königstein/Ts: Helmer. S.128-143.

- Thiersch, H./ Grundwald K./Köngeter S.** (2002): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, Werner (Hrsg.) Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske + Budrich. S.161-178.
- Thole, Werner** (2002): Grundriss soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. Opladen: Leske + Budrich.
- Vito, Enrico de** (2010): Bindungsbeziehungen von der Adoleszenz zum Erwachsenenalter. In: Hauser, Susanne/Bründl, Juliane (Hrsg.) Übergangsraum Adoleszenz. Entwicklung, Dynamik und Behandlungstechnik Jugendlicher und junger Erwachsener. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel (1. Auflage). S.79-91.
- Walper, Sabine** (2009): Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien. München: Sozialpädagog. Inst. im SOS-Kinderdorf e.V.
- WiBIG** (1999): Kinder und häusliche Gewalt. Dokumentation eines Workshops zum gleichnamigen Thema im Januar 1999. Berlin: Universität Osnabrück.

Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit ohne fremde Hilfe angefertigt und mich anderer als der von mir angegebenen Schriften und Hilfsmittel nicht bedient habe.

Ort, Datum

Unterschrift

Abstract

Vonseiten der Gesellschaft ist die Thematik „häusliche Gewalt“ mit einer großen Tabuisierung verbunden. Zwar steigt langsam die Wahrnehmung, dass Kinder involviert sind, wenn die Mutter häusliche Gewalt erfährt. Jedoch ist eine Perspektivenerweiterung sowohl im Hinblick auf Jugendliche, insbesondere junge Frauen, als auch auf das indirekte Betroffensein notwendig. Frauen nehmen bei diesem Thema eine besondere Stellung ein, da häusliche Gewalt im direkten Zusammenhang mit patriarchalen Aspekten steht. Deshalb wird die vorliegende Arbeit die Perspektive erweitern und junge Frauen, die häusliche Gewalt miterleben, in den Blick nehmen. Nachdem der derzeitige Forschungsstand dargestellt wurde, wird die Schwierigkeit des Erkennens von jungen Frauen im Kontext häuslicher Gewalt auf gesellschaftlicher und individueller Ebene betrachtet. Des Weiteren sollen die jungen Frauen in ihrem adoleszenten Alltag und als Teil eines familiären Systems gesehen werden, damit deutlich wird inwieweit sie in diesem Zusammenhang handlungsfähig sind. Auch das Wissen von möglichen Bewältigungsstrategien und Deutungsmustern beim Miterleben häuslicher Gewalt ist für die Soziale Arbeit wichtig. Letztendlich werden anhand dessen die Möglichkeiten und Hilfsangebote der Sozialen Arbeit aufgeführt und die Problematik eines angemessenen Angebots wird dargestellt.